

III

GESELLSCHAFT UND ERKENNTNIS IN LUHMANN'S SYSTEMTHEORIE

1

Gesellschaftstheorie als Systemtheorie

1997 skizziert Niklas Luhmann die Aufgabe einer aktuellen Gesellschaftstheorie als die »Neubeschreibung der modernen Gesellschaft auf Grund der Erfahrungen [...], über die wir heute verfügen« und fährt fort:

»Jedenfalls verlangt eine heute adäquate Gesellschaftstheorie [...], auf den blossen Genuss des Wiedererkennens zu verzichten und die Theoriekonstruktion aus sich selbst heraus zu beurteilen. In diesem Sinne möchten die im Vorstehenden skizzierten Überlegungen zu einer Theorie der Gesellschaft verstanden sein.«¹

Mit diesen Sätzen, die am Ende seines letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Werks *Die Gesellschaft der Gesellschaft* stehen, beschliesst Luhmann sein über drei Jahrzehnte verfolgtes, mit bewundernswerter Konsequenz durchgeführtes Forschungsprojekt einer Beschreibung der modernen Gesellschaft, welches er bei Antritt seiner Bielefelder Professur im Jahre 1969 in die vielzitierten Worte gefasst hatte: »Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: 30 Jahre; Kosten: keine.«² Sie bilden gewissermassen in nuce einen selbstreflexiven Kommentar, nicht nur zu diesem letzten Band, sondern auch zu Luhmanns Werk insgesamt, das in drei Dekaden zu einem eindrucklichen Konvolut von über 70 Büchern und rund 500 Aufsätzen angewachsen war³ und heute als »das umfassendste Theoriegebäude

1 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1149.

2 Ebd., S. 11.

3 Vgl. dazu das Schriftenverzeichnis im Heft I (1998) der Zeitschrift »Soziale Systeme«. Nicht eingerechnet sind in diesen Zahlen die posthumen Veröffentlichungen, die mittlerweile bereits beträchtlich angewachsen sind und so zentrale Werke wie *Die Religion der Gesellschaft* (Frankfurt/M. 2000) umfassen.

der Soziologie«⁴ gilt. Es lassen sich in den beiden obigen kurzen Zitaten von Luhmann drei zentrale Momente der Unternehmung erkennen:

1. Luhmann diagnostiziert eine Theoriekrise in der Soziologie,⁵ die eine zeitgemässe Gesellschaftstheorie verhindert und deshalb den Bruch mit soziologischen Traditionslinien und eine »Neubeschreibung« der modernen Gesellschaft erfordert. Dabei ist mit zentralen »Erkenntnisblockierungen«⁶ umzugehen, die das gegenwärtige Verständnis von Gesellschaft prägen und nach Luhmann von den Voraussetzungen ausgehen,

»(1) dass eine Gesellschaft aus konkreten Menschen und aus Beziehungen zwischen Menschen bestehe; [...] (2) dass Gesellschaft folglich durch den Konsens der Menschen, durch Übereinstimmung ihrer Meinungen und Komplementarität ihrer Zwecksetzungen konstituiert oder doch integriert werde; (3) dass Gesellschaften regionale, territorial begrenzte Einheiten seien [...]; (4) und dass deshalb Gesellschaften wie Gruppen von Menschen oder wie Territorien von aussen beobachtet werden können.«⁷

Dieses traditionelle Verständnis von Gesellschaft, das im Wesentlichen seit den »Gründervätern« der Disziplin in ihrer heutigen Konturierung, Max Weber und Emile Durkheim, die Soziologie dominiert,⁸ kontert Luhmann mit »einem radikal antihumanistischen, einem radikal antiregionalistischen und einem radikal konstruktivistischen Gesellschaftsbegriff« – und dem grandiosen Anspruch, das von ihm mit »alteuropäisch«⁹ betitelte Denken, welches den herkömmlichen Gesellschaftsbegriff prägt, durch seinen eigenen Entwurf einer Systemtheorie zu ersetzen – und damit gewissermassen »die gesamte abendländische Geistesgeschichte mehr oder weniger ehrenhaft [zu] emeritieren«.¹⁰

4 Uwe Schimank: »Einleitung«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), *Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2003, S. 7-20, hier S. 7. Genau gleich auch: Thomas Pfeffer: *Das »zirkuläre Fragen« als Forschungsmethode zur Luhmann'schen Systemtheorie*, Heidelberg 2001, S. 3.

5 Vgl. dazu die Eingangsworte zu seinem Band *Soziale Systeme* von 1984: »Die Soziologie steckt in einer Theoriekrise« (Niklas Luhmann: *Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 7).

6 N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 24.

7 Ebd., S. 24f.

8 Vgl. ebd., S. 18.

9 Beide Zitate in: N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 35 bzw. S. 181.

10 Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.), *Die*

2. Luhmann betitelt dieses Theoriegebäude mit ›Systemtheorie‹, »weil im Bereich der allgemeinen Systemtheorie die wichtigsten Vorarbeiten für den angestrebten Theorietypus zu finden sind.«¹¹ Hier sind also die »Erfahrungen« zu suchen, die Luhmann im einleitenden Zitat anspricht und auf die eine aktuelle Gesellschaftstheorie seiner Meinung nach aufbauen sollte. Luhmanns Theorieprojekt ist damit wesentlich durch sehr unterschiedliche Disziplinen grundiert, wie etwa »die Thermodynamik und die Biologie als Theorie des Organismus«, weiter auch durch die »Neurophysiologie, Zellentheorie und Computertheorie« sowie »interdisziplinäre Zusammenschlüsse wie Informationstheorie und Kybernetik«¹² und schliesslich die Philosophie, hier vor allem die Epistemologie und die Logik. Auf diese Weise integriert die Systemtheorie in der Luhmann'schen Ausarbeitung eine fast nicht überschaubare Menge von Erkenntnissen aus den unterschiedlichsten Wissensgebieten und ist gleichsam als »Katalysator für Interdisziplinarität«¹³ und ein ernst zu nehmender Kandidat für die Überbrückung der zwei bzw. drei Wissenschaftskulturen anzusehen¹⁴ – was gerade im Hinblick auf den Ecocriticism als vielversprechend erscheinen muss. Dabei werden Begriffe und Konzepte aber nicht unbesehen aus anderen Disziplinen übernommen, sondern oftmals in stark adaptierter Form in den eigenen Theorieentwurf eingepasst.¹⁵ Luhmann »führt quasi ein immenses Übersetzungs- und Reformulierungsprogramm durch, in dem jeder alteuropäische Begriff neu begriffen wird, um ihn redefiniert der Systemtheorie zu implementie-

Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Luhmanns, Konstanz 2000, S. 9-11, hier S. 9.

- 11 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 12.
- 12 Alle drei Zitate aus N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 27.
- 13 Christoph Reinfandt: »Systemtheorie«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2001, S. 621-623, hier S. 621.
- 14 Luhmann sieht die neusten Entwicklungen der Systemtheorie, seine eigene Variante eingeschlossen, selbst in dieser Weise: »Es sind ganz neue, faszinierende intellektuelle Entwicklungen, die es erstmals ermöglichen, die alte Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften oder hard sciences und humanities oder gesetzesförmig bzw. textförmig (hermeneutisch) gegebenen Gegenstandsbereichen zu unterlaufen« (N. Luhmann: Gesellschaft, S. 60) – Luhmann selbst zieht die Trennlinie jedoch anders, und zwar zwischen Theorien mit Universalitätsanspruch und begrenzteren Forschungstheorien (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 658). Ich komme im Verlaufe dieses Kapitels darauf zurück.
- 15 Vgl. die Überlegungen dazu in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 12.

ren«. ¹⁶ Hans Ulrich Gumbrecht spricht in diesem Zusammenhang vom grossen Verfremdungspotential der Systemtheorie:

»Luhmann gelangt in seiner Theorieproduktion auf unorthodoxen Wegen zu ganz neuen, originellen Lesarten und Kombinationen unterschiedlichster Strömungen und Trends der westlichen Denktradition. Seinen häufig komplizierten Argumentationen und Konstruktionen zu folgen kann daher zum Überdenken uns womöglich allzu vertraut und unerschütterter erscheinender Positionen führen.« ¹⁷

Damit ist wiederum ein Aspekt angesprochen, der die Systemtheorie im Hinblick auf ökologisch orientierte Literaturwissenschaft interessant erscheinen lässt, ist diese doch unter anderem auch darum bemüht, den tradierten Formen der ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹-Dichotomie alternative Denkweisen entgegenzuhalten und damit ganz im Sinne von Gumbrecht zum Überdenken gängiger Positionen einzuladen. Die angesprochene einzigartige Integrationsleistung und Weiterentwicklung der Systemtheorie durch Luhmann hat dazu geführt, dass seine Version einer Systemtheorie heute – vor allem in den Geisteswissenschaften – oft synonym für Systemtheorie insgesamt gesetzt wird, womit andere Ansätze, etwa solche in der Tradition von Talcott Parsons, ausblendet werden. ¹⁸ Im weiteren Verlauf der Arbeit referiere auch ich stets auf die System-

16 Iris Wittenbecher: Verstehen ohne zu verstehen. Soziologische Systemtheorie und Hermeneutik in vergleichender Differenz, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Armin Nassehi, Wiesbaden 1999, S. 181.

17 Hans Ulrich Gumbrecht: »Interpretation versus Verstehen von Systemen«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), Differenzen – Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus, Tübingen, Basel 1995, S. 171-185, hier S. 171f. – Auf die Literaturwissenschaft bezogen argumentieren genau gleich auch Oliver Jahraus: »Unterkomplexe Applikation. Ein kritisches Resümee zur literaturwissenschaftlichen Rezeption der Systemtheorie«, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 113 (1999), S. 148-158, hier S. 148; sowie Christoph Reinfandt: »Systemtheorie und Literatur. Teil IV: Systemtheoretische Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Literaturwissenschaften«, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 26/1 (2001), S. 88-118, hier S. 113.

18 Für einen Überblick der unterschiedlichen Spielarten von Systemtheorie, siehe Dirk Baecker (Hg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie, Wiesbaden 2005. Für die über Jahrhunderte zurückverfolgbare Genealogie des systemtheoretischen Denkens, siehe Peter Fuchs: Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse, Weilerswist 2001.

theorie in der Ausarbeitung von Luhmann, wenn systemtheoretisches Denken angesprochen ist.

3. Das derart erarbeitete Theoriemodell soll »aus sich selbst heraus zu beurteilen« sein, wie es in den eingangs zitierten Worten von Luhmann heisst. Mit dieser Formulierung, die an den kohärenztheoretischen Wahrheitsbegriff angelehnt ist, spricht er auf den Sachverhalt an, dass seine Theorie in dem Sinne mit »Universalitätsanspruch«¹⁹ auftritt, als sie alles Soziale erfassen will, und nicht nur Ausschnitte daraus. Das heisst, dass sie nicht nur ihre Gegner mit einbezieht, sondern auch »selbst als ihr eigener Gegenstand vorkommen [muss,] denn wenn sie das ausschliessen wollte[...], würde[...] sie auf Universalität verzichten.«²⁰ Eine solche »Supertheorie«²¹ ist also selbstreferentiell angelegt, nimmt keine »Position über der Gesellschaft«,²² ihrem Gegenstand, ein, was bedingt, auf eine Erkenntnistheorie zu bauen, die sich selbst als Beobachter mitbeobachten kann. Sie ist, als »reflexive Soziologie«,²³ zirkulär und nicht hierarchisch konzipiert sowie »autologisch«, das heisst, dass »Rückschlüsse auf das eigene Tun«²⁴ immer auch zu beachten sind. »Es ergibt sich [aus diesen Voraussetzungen] eine Art Mitbetreuung der Erkenntnistheorie durch die Systemtheorie und daraus, rückwirkend, eine Art Eignungstest der Systemtheorie: Sie muss auch diese Aufgabe neben anderen lösen können.«²⁵ Die Systemtheorie ist, mit anderen Worten, auch daran zu messen, was sie der klassischen Subjekt-Objekt-Epistemologie entgegenzuhalten hat. Es lohnt sich deshalb auch in dieser Hinsicht ein Brückenschlag zum Ecocriticism, weil dieser, wie gesehen, die klassische Epistemologie zu hinterfragen sucht.

19 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 9. – Es wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels zu zeigen sein, dass mit allem Sozialen aber zugleich auch immer die gesamte Welt mitgemeint ist, die als Umwelt der Gesellschaft untrennbar mit dieser verknüpft ist.

20 Ebd., S. 9; vgl. auch ebd., S. 19.

21 Ebd., S. 19.

22 Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1998, S. 7.

23 Dirk Baecker: »Wenn etwas der Fall ist, steckt auch etwas dahinter«, in: Rudolf Stichweh (Hg.), Niklas Luhmann – Wirkungen eines Theoretikers. Gedenkcolloquium der Universität Bielefeld am 8. Dezember 1998, Bielefeld 1999, S. 35-48, hier S. 36.

24 Beide Zitate in N. Luhmann: Wissenschaft, S. 9.

25 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 30.

Luhmanns Unternehmung ist damit als Neubeschreibung der Gesellschaft im Rahmen einer umfassenden Systemtheorie zu fassen, die ohne Anspruch auf einen erkenntnistheoretischen Letztgrund auftritt. Sie geht nicht von »unhinterfragbaren erkenntnistheoretischen Kriterien«²⁶ aus; die eigenen Kriterien werden vielmehr an jeder Stelle der Theoriearbeit mitbehandelt und reflektiert. Das methodische Vorgehen lässt sich als die Variation eines Begriffs-Sets umschreiben, das ein paar Dutzend Kernbegriffe umfasst²⁷ – es ist in diesem Zusammenhang auch schon von »Baukasten« oder »Begriffspatience«²⁸ die Rede gewesen –, wobei je nach Entwicklungsstadium der Theorie und je nach Gesichtspunkt unterschiedliche Begriffs-Bündel im Vordergrund stehen, kombiniert oder auch ausgewechselt werden.²⁹ Die gewählten Begriffe, über welche die Steigerung des Komplexitätsgrades der Beschreibungsmöglichkeiten gewährleistet werden soll, sind dabei aufeinander abgestimmt, inhärent miteinander verknüpft und kommentieren sich wechselseitig. Aus dieser labyrinthischen Theorieanlage,³⁰ die über keinen archimedischen Einstiegspunkt verfügt, gilt es nun für die vorliegende Arbeit, eine »Zusammenhangs[-]« oder »Vorzugslinie«³¹ von Luhmann'schen Begriffen zu wählen, welche die ökologische Problematik und ihre Behandlung in der Gesellschaft und im Rahmen der Literatur greifbar macht und zudem ei-

26 Ebd., S. 10.

27 Im Vorwort zu *Soziale Systeme* nennt Luhmann selbst eine Auswahl von 33 zentralen Begriffen (vgl. ebd., S. 12).

28 Vgl. Oliver Jahraus: »Nachwort: Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns«, in: Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, hg. von Oliver Jahraus, Stuttgart 2001, S. 299-333, hier S. 299, bzw. Hans Bernhard Schmid: »Das Ganze ist das Unvernünftige. Niklas Luhmanns ›Gesellschaft der Gesellschaft‹«, in: NZZ vom 6./7. Dezember 1997, S. 66.

29 Diese Begriffscluster lassen sich als eigene ›Theoriebereiche‹ der Systemtheorie verstehen, die sich entgegen ihrem Titel ›Systemtheorie‹ (den Luhmann keineswegs für sakrosankt hielt) nicht nur auf die theoretische Erfassung von Systemen beschränkt, sondern gleichzeitig auch aus einer Kommunikations-, einer Evolutions- sowie einer Differenzierungstheorie besteht (es lassen sich durchaus noch weitere Feinunterteilungen unternehmen, wie beispielsweise bei Christian Schuldt: *Systemtheorie*, Hamburg 2003, S. 91).

30 Vgl. Detlef Krause: *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*, 4., neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart 2005, S. 103. – Vgl. dazu auch Luhmann selbst: »Die Theorieanlage gleicht also eher einem Labyrinth als einer Schnellstrasse zum frohen Ende« (N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 14).

31 Beide Zitate aus ebd., S. 12.

nen Mittelweg zwischen den im ersten Kapitel beleuchteten naturwissenschaftlichen und den kulturzentrierten Ansätzen aufzeigt. Als solche Zusammenhangslineie wähle ich die Begriffe ›Beobachtung‹, ›System/Umwelt-Differenz‹, ›Kommunikation‹ sowie ›Funktionale Differenzierung‹, die schrittweise und aufeinander aufbauend auf den Begriff der Gesellschaft und ihre heutige Struktur und Organisationsweise hinführen sollen. Im Rahmen dieses Gesellschaftsbegriffs wird es dann möglich sein, sowohl die ökologische Problematik wie auch die Position und Funktion der Literatur und ihre Chancen zur Gestaltung und Ausbreitung ökologischer Kommunikation zu behandeln.

Die Beobachtung setze ich deshalb als Ausgangspunkt, weil sie einerseits fundamental ist für das Verständnis des Konzeptes eines autopoietischen Systems, das die Luhmann'sche Systemtheorie charakterisiert, und damit auch für die Herausarbeitung der allgemeinen System/Umwelt-Struktur sowie des spezifischen Systems Gesellschaft. Andererseits fängt die Beobachtung die Problematik der eigenen Eingebundenheit in die Beobachtung und damit die erkenntnistheoretische Verfassung der Systemtheorie präzise ein und ist meines Erachtens in ihrer genauen Ausführung als wesentlicher Beitrag der Systemtheorie an die Wissenschafts- bzw. an die Erkenntnistheorie zu sehen ist. Diese Eingebundenheit erfährt zudem, wie im ersten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wurde, nicht zuletzt auch von neueren Entwicklungen in der Ökologie zunehmend Berücksichtigung, womit sie für vorliegende Zwecke von besonderer Wichtigkeit erscheinen muss. Die Beobachtung wird sich deshalb wie ein roter Faden durch die drei folgenden Unterkapitel ziehen, und es wird einsichtig werden, weshalb sie auch schon als »Fluchtpunkt allen systemtheoretischen Denkens«³² bezeichnet wurde.

1. 1 Beobachtung³³

Unter ›Beobachtung‹ ist eine besondere Art der Handhabung einer Unterscheidung zu verstehen, die ihrer Form nach paradox konstituiert ist. Denn es geht um die *gleichzeitige* Aktualisierung von zwei Unterscheidungen, von einer »Zweiheit als Einheit«.³⁴ Zuerst wird eine Unterschei-

32 D. Krause: Lexikon, S. 6.

33 Siehe hierzu besonders Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 92-164, sowie N. Luhmann: Wissenschaft, S. 68-121.

34 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 95.

derung gesetzt, und ›danach‹ (eigentlich eben: gleichzeitig) eine weitere Unterscheidung vorgenommen, die Bezeichnung der einen Seite der Unterscheidung. Oder in andern Worten: zuerst setze ich eine Differenz in die Welt, um danach (und wiederum: eigentlich gleichzeitig) die eine Seite der Differenz zu bezeichnen, mich also auf ihre Seite zu konzentrieren. Erst durch diesen zweiten Schritt wird die Differenz nachträglich erkennbar. Ich spreche dann beispielsweise von der Systemtheorie, nachdem ich die Differenz ›systemtheoretisch/nicht-systemtheoretisch‹ gesetzt habe. Oder ich betrachte meine Teetasse, nachdem sie durch die Unterscheidung ›Teetasse/Nicht-Teetasse‹ erst eigentlich in die Welt eingeführt wurde – wobei das Nacheinander der beiden Unterscheidungen in meiner Darstellung als eine unvermeidliche Konzession an die Linearität der Sprache zu verstehen ist. Die erste Unterscheidung bleibt dabei jeweils uneinholbar, ist als Bedingung der Möglichkeit des Vollzugs von Beobachtung zu verstehen. Hierin liegt einerseits das angesprochene Paradox der Beobachtung: dass ich von etwas als Gegeben sprechen oder es betrachten kann, ohne die primäre Unterscheidung, auf welcher diese meine Rede oder Betrachtung beruht, selbst beobachten zu können. Diese wird im Akt der Setzung unsichtbar gemacht. Andererseits wird hier deutlich, dass der Begriff Beobachtung konstruktivistisch konturiert ist: es geht nicht um ein Bezeichnen von vorgegebenen Dingen oder Sachverhalten in der ›Welt‹, vielmehr wird in der Beobachtung selbst ›Welt‹ (also: die Systemtheorie als mögliches Thema, die Teetasse als existierender Gegenstand) kreiert. Über die Setzung der Differenz wird auf diese Weise eine Entität geschaffen, die nicht von vornherein da ist und die eine gewisse Welt erst einführt. Denn alle ›Welt‹ ist von Unterscheidungen abhängig, also davon, wie man hinsieht und was man dabei zu sehen und nicht zu sehen bekommt. Oder in den Worten Luhmanns:

»Die Operation Beobachtung realisiert [...] die Einheit der Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung, das ist ihre Spezialität. Diese Einheit ist selbstmotivierend verfügbar, sie ist nicht davon abhängig, dass es entsprechende Gegenstände in einer sie separierenden Welt vorweg schon gibt.«³⁵

Die Beobachtung führt ein Asymmetrie-Verhältnis zwischen der bezeichneten und der nicht bezeichneten Seite der Ausgangs-Unterscheidung ein. Die unbezeichnete Seite wird auf dieser Ebene der Beobachtung uninte-

35 N. Luhmann: Kunst, S. 100. – Es muss hier festgehalten werden, dass Luhmann aber sehr wohl von einer real existierenden ›Welt da draussen‹ ausgeht; nur ist diese nach ihm und nach dem konstruktivistischen Credo nicht objektiv erkennbar. Jeder Beobachter konstruiert sich vielmehr mittels eigenen Beobachtungsleistungen seine eigene Version von ›Welt‹.

ressant, nur auf der bezeichneten Seite, wo eine Referenz erzeugt und die Beobachtung hingelenkt wurde, kann es weitergehen, können weitere Beobachtungen anknüpfen. Doch es kann nicht nur weitergehen, es muss sogar weitergehen. Denn die Operation der Beobachtung ist ein flüchtiges Unternehmen und geschieht immer nur momenthaft. Sie kann nicht sehen, was sie selbst tut, tut lediglich, was sie tut, nämlich unterscheiden und bezeichnen. Durch die angesprochene Asymmetrie produziert die Beobachtung auf diese Weise die »Unbestimmtheit anderer, noch möglicher Unterscheidungen mit, die nur *noch nicht* vollzogen sind«.³⁶ Beobachtung ist damit ein Element mit in sich selbst integrierter Anschlussmöglichkeit, das gleichsam nach Fortsetzung verlangt, und ein solch fortgesetztes Prozessieren von Beobachtungen wird als Systemzusammenhang erkennbar. Beobachtet wird mit anderen Worten immer von einem System, das sich durch sein dauerhaftes Beobachten als System aufrecht erhält – oder sich wieder auflöst. Denn die Bedingung der Existenz eines System ist daran geknüpft, dass es ständig weiter prozessiert.³⁷

Die bisher geschilderte Beobachtungsart bezeichnet Luhmann als »Beobachtung erster Ordnung«. Diese Form von Beobachtung ist immer eine Auswahl aus Möglichkeiten, die zwar latent mitlaufen, aber nicht ausgezeichnet sind und weggelassen werden müssen, weil man sich zwangsläufig nur mit dem Ausgewählten beschäftigen kann. Das heisst, Beobachtung ist immer kontingent, generiert also keine einzig mögliche Sichtweise, sondern lediglich eine bestimmte Version von Welt. Dazu wird die »primäre« Unterscheidung, also diejenige, die noch »vor« der Bezeichnung eingeführt wird, nicht thematisiert, sondern »invisibilisiert«. Sie muss in der Beobachtung immer schon vorausgesetzt werden, und es gibt kein Zurück zu diesem oder gar hinter diesen »Ursprung« der Beobachtung – und damit auch kein Zurück zu oder hinter den Ursprung des die Beobachtung vollziehenden Systems.³⁸ Man kann also »mit dem Un-

36 Wolfgang Hagen: »Niklas Luhmann (1927-1998): Luhmanns Medien – Luhmanns Matrix«, in: Martin Ludwig Hofmann/Tobias F. Korta/Sibylle Nekisch (Hg.), Culture Club – Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 187-203, hier S. 193f. (Hervorhebung im Original).

37 Vgl. dazu ausführlich unten, Kap. III, 1.1.2.

38 Vgl. dazu: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 441. – Luhmann konzentriert sich in seiner Beobachtung aus diesem Grund auf existierende Systeme und lässt Fragen nach Ursprung und Genealogie weitgehend weg. Kritisch dazu Albrecht Koschorke: »Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie«, in: Ders./Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, S. 49-60, hier S. 56ff.

terscheiden nicht anfangen, ohne schon unterschieden zu haben.«³⁹ Oder in den Worten von Peter Fuchs: »Bezeichne, und du wirst ein Beobachter geworden sein, der du schon warst.«⁴⁰ Daher dann auch der Schluss von Luhmann: »Die Bedingung der Möglichkeit des Beobachtens ist nicht ein Subjekt (geschweige denn: ein mit Vernunft ausgestattetes Subjekt), sondern ein Paradox.«⁴¹

Diese Überlegungen implizieren, dass sich ein Beobachter⁴² beim Beobachten auch nicht selbst mitbeobachten kann. Der ›blinde Fleck‹, die Tatsache, dass beim Sehen das eigene Sehen zwangsläufig nicht mitgesehen werden kann, ist und bleibt unumstößliche Grundvoraussetzung jeglichen Beobachtens.⁴³ In den Worten von Luhmann: »Sehen ist Nichtsehen«⁴⁴ – wobei an dieser Stelle festgehalten werden muss, dass die Operation ›Beobachtung‹ nicht nur den Sehsinn betrifft: Beobachten können ganz unterschiedliche Systeme, etwa die Psyche oder die Gesellschaft.⁴⁵ Damit »konstituiert alles Beobachten also die Unvollständigkeit

-
- 39 N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 84. – Dies erinnert stark an die Nicht-Hintergebarkeit des Diskurses – dieser hat immer schon begonnen, wenn man sich an ihm beteiligen will – wie sie von Michel Foucault anschaulich skizziert wurde (vgl. M. Foucault: *Ordnung des Diskurses*).
- 40 Peter Fuchs: »Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewusstsein«, in: Ders., *Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 95-119, hier S. 116. – Der Beobachter-Begriff ist darum nur mit Vorbehalten zu genießen, weil er sofort ontologische Vorstellungen auf den Plan ruft. Im eigentlichen Sinne geht es um Beobachtungen, die nicht von einem ›menschliches Subjekt‹, sondern von einem System, das unterschiedlicher Art sein kann (etwa: Zelle, Bewusstsein, Gesellschaft), vollzogen werden.
- 41 N. Luhmann: *Kunst*, S. 96. – Zur ›Verabschiedung‹ des Subjektes ›Mensch‹, vgl. unten Kap. III, 1.1.3.
- 42 Der Begriff ›Beobachter‹ wird hier und im Folgenden als fachsprachlicher Terminus verstanden, der nicht auf ein bestimmtes Geschlecht rekurriert; dasselbe gilt auch für weitere Begriffe wie ›Rezipient‹, ›Leser‹, oder ›Autor‹, wenn sie idealtypische Produktions- und Rezeptionssituationen der Kunst und Literatur beschreiben, wie unten im Kapitel V, 1. dieser Arbeit.
- 43 Vgl. dazu: Humberto R. Maturana/Francisco J. Varela: *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*, aus dem Spanischen übersetzt von Kurt Ludewig, Bern, München 1987, hier besonders S. 19ff.
- 44 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 41.
- 45 Vgl. dazu unten, Kap. III, 1.1.2. – Dass der Beobachtungsbegriff auch von Luhmann selber meist mit der Sehmetaphorik in Verbindung gebracht

von Beobachtungen, indem es sich selbst und die für es konstitutive Differenz der Beobachtung entzieht.⁴⁶ Jede Beobachtung und jede Unterscheidung produzieren derart notwendig Unbestimmtheiten.

Für eine Beschreibung der Gesellschaft, wie sie Luhmann anstrebt, ergeben sich daraus schwerwiegende Probleme, gilt die geschilderte Beschränktheit der Beobachtungsmöglichkeiten doch auch für die WissenschaftlerInnen selbst. Luhmann begegnet dieser Problematik, indem er sein Beobachten von jenem, das auf die Entitäten in der Welt gerichtet ist (also: dem ›Was‹), auf die Art der Erzeugung dieser Entitäten (also: dem ›Wie‹) umstellt. Von der ontologischen oder ›alteuropäischen‹ Ebene muss zu diesem Zweck auf die Ebene der Konstruktion gewechselt werden.⁴⁷ Dies ist die Ebene der ›Beobachtung zweiter Ordnung‹.⁴⁸ Eine Beobachtung dieser Kategorie bezieht sich auf eine bereits vollzogene andere Beobachtung erster Ordnung. Dabei wird nun spezifisch auf die Art des Unterscheidungsgebrauchs der Beobachtung erster Ordnung geachtet – auf die Art ihrer Konstruktion –, und es wird so die Einheit der Unterscheidung von Unterscheidung und Bezeichnung in den Blick genommen. Auf diese Weise sieht der Beobachter zweiter Ordnung auch die ›Blindstellen‹ oder die »Unwahrscheinlichkeit des Beobachtens erster Ordnung«⁴⁹ und kann dabei deren Mängel – das Nichtsehen – aufheben, indem er die Unterscheidung, welche benutzt wurde, als Ganzes zu beobachten in der Lage ist. Über die Beobachtung zweiter Ordnung ist somit

wird, liegt wohl an seiner alltagssprachlichen Bedeutung, die bei Beobachtung sofort auf visuelle Aktivität schliessen lässt und nicht etwa auf auditive Aktivität. Zudem hält der Sehsinn die Illusion aufrecht, es könne etwas ausserhalb, in der Welt, unterschieden werden, während der Gehörsinn eher integrativ wirkt und die Töne ›im Kopf‹ entstehen lässt (vgl. dazu Walter J. Ong: *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, 8. Aufl. London, New York 1996, 71ff.).

46 N. Luhmann: *Kunst*, S. 96.

47 Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Identität – was oder wie?«, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 5: *Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen 1990, S. 14-30.

48 Der Begriff ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ wurde von Heinz von Foerster im Rahmen seiner ›Kybernetik zweiter Ordnung‹ geprägt (siehe etwa Heinz von Foerster: *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, aus dem Englischen übersetzt von Wolfram K. Köck, Braunschweig 1985). Wichtige Vorarbeiten im Bereich der Beobachtung zweiter Ordnung stammen von Ranulph Glanville mit seinem Konzept von ›selbstbeobachtenden Objekten‹ (vgl. Ranulph Glanville: *Objekte*, Berlin 1988).

49 N. Luhmann: *Kunst*, S. 103.

eine »Verdoppelung der Perspektiven auf die Welt«⁵⁰ gegeben; die Realität wird gleichsam dupliziert. Dabei ist diese Beobachtung zweiter Ordnung nun aber ihrerseits »blind«, weil sie das eigene Beobachten wiederum nicht mitbeobachten kann. Sie ist in diesem Sinne selber auch eine Beobachtung erster Ordnung, die in rekursiver Verknüpfung an das Bezeichnen eines beobachtenden Beobachters gebunden ist.⁵¹

Derart lässt sich zwar das oben geschilderte grundlegende Paradoxon allen Beobachtens, das wie alle Paradoxa eine »Denkkrise« oder ein »Beobachtungshindernis« impliziert, nicht auflösen, es lässt sich aber produktiv entfalten und wird damit behandelbar. Dies vor allem aus zwei Gründen: erstens deshalb, weil die Beobachtungsform zweiter Ordnung über eine »autologische Komponente« verfügt und somit »aus der Beobachtung ihres Gegenstandes Schlüsse auf sich selbst ziehen muss«.⁵² Auf diese Weise wird die unweigerliche Kontingenz, die Tatsache, dass jede Beobachtung notwendig eine Auswahl trifft und »das Ganze« nicht zu fassen bekommt, auch für die eigene Beobachtung nahegelegt; die Welt ist nicht mehr »unproblematisch« gegeben, wie noch dem Beobachter erster Ordnung, sie wird vielmehr ersichtlich als eine »Welt des Nur-Möglichen«.⁵³ Zweitens geht das Beobachten zweiter Ordnung »auf Distanz zur Welt, bis es schliesslich die Welt in ihrer Einheit (Ganzheit, Gesamtheit) weglassen kann und sich ganz dem überlässt, was im dynamisch-rekursiven Prozess des fortgesetzten Beobachtens von Beobachtungen als »Eigenwert« dieses [konstruktiven] Prozesses herauskommt.«⁵⁴

Die Auswirkungen auf den Weltbegriff lassen sich damit genauer fassen.⁵⁵ Im Übergang von der Beobachtung erster zur Beobachtung zweiter Ordnung verändert sich dieser, aus der allumfassenden »universitas rerum« wird ein Horizont, der sich jedem Versuch der Beobachtung entzieht. Der Weltbegriff verlagert sich derart ins Unbeobachtbare, was

50 Elena Esposito: »Code und Form«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 56-81, hier S. 68.

51 Die Ausführungen zum Beobachten zweiter Ordnung machen deutlich, dass es nahezu unmöglich erscheinen muss, systemtheoretisches Denken angemessen zu visualisieren; dies wegen des immer impliziten Zeitgebrauchs. Ein Illustrieren wäre allenfalls im Sinne der Arbeiten von MC Escher möglich, die sich paradoxalen Wahrnehmungsverhältnissen widmen – und damit an unseren visuellen Verarbeitungskapazitäten »rütteln«.

52 N. Luhmann: Identität, S. 15f.

53 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 151.

54 Ebd., S. 97. – Zum Begriff »Eigenwert« siehe vor allem Heinz von Foerster: Observing Systems, Seaside (CA) 1981.

55 Vgl. hierzu besonders N. Luhmann: Kunst, S. 148-153.

aber erst hier, auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung, auch erkennbar wird: »Wenn der Weltbegriff nach wie vor die Gesamtrealität bezeichnen soll, dann eben für den Beobachter zweiter Ordnung das, was in allen Bewegungen des Beobachtens (seiner selbst und anderer) unbeobachtbar bleibt.«⁵⁶ Dies impliziert allerdings nicht, dass im Alltag die Bedeutung der Welt, so wie sie sich für den Beobachter erster Ordnung präsentiert, geschmälert würde.⁵⁷ Denn die Beobachtungsform erster Ordnung ist allgegenwärtig und liegt auch der Beobachtung zweiter Ordnung zu Grunde. Es geht also gar nicht ohne sie. Wie aber unten deutlich werden wird,⁵⁸ stützt sich die Gesellschaft im Verlauf ihrer Entwicklung in ihren zentralen Operationen zunehmend auf die Beobachtung zweiter Ordnung ab, und eine angemessene Beschreibung der modernen Gesellschaft ist nur möglich, wenn dies berücksichtigt wird.

Statt sich also auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung mit unzähligen ungesicherten Weltbildern in einer in ihrer Ganzheit konstitutiv unbeobachtbaren Welt auseinanderzusetzen, hält sich Luhmann in seiner Beschreibung der Gesellschaft an die als realer Vorgang beobachtbare Operation ›Beobachtung‹. Seine Aussagen über die Gesellschaft bewegen sich jeweils auf diese Beobachtungsebene zweiter Ordnung, wobei auch für ihn als Wissenschaftler die eingeschränkte Sichtmöglichkeit gilt.⁵⁹ Er kann für sich selbst nicht »objektiv besseres« [...], sondern nur anderes Wissen«⁶⁰ geltend machen. Und dies trifft ebenso für die Systemtheorie selber zu, weshalb sie auch weder »Widerspiegelung der kompletten Realität des Gegenstandes[, noch] Ausschliesslichkeit des Wahrheitsanspruchs im Verhältnis zu anderen, konkurrierenden Theorieunternehmungen«⁶¹ für sich beanspruchen kann. Wie jede Theorie ist auch sie Beobachtung, und wie jede Beobachtung bezahlt sie Transparenz mit Intransparenz. Dies lässt zwar nicht an der Existenz der Welt zweifeln, sehr wohl jedoch an einem umfassenden kognitiven Zugriff auf dieselbe, denn das Erkennen der Welt wird über den so konturierten Beobachtungsbegriff unweigerlich als relativ ausgewiesen, da die Beobach-

56 N. Luhmann: Kunst, S. 150.

57 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 632.

58 Vgl. dazu das Kapitel III, 1.1.4. dieser Arbeit.

59 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 607. – Allerdings ist die Systemtheorie nicht alleine eine Beobachtungsform zweiter Ordnung und macht so Aussagen über Beobachtungen von Beobachtern, sondern wechselt selbst immer wieder auf die Beobachtungsebene dritter Ordnung, befragt also auch die eigenen Beobachtungsmöglichkeiten. Vgl. dazu unten, Kap. III, 2.

60 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 58.

61 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 9 (im Original zum Teil kursiv gedruckt).

tung in ihrem Vollzug auch nicht zwischen wahr und unwahr unterscheiden kann. »Sie tut [lediglich], was sie tut.«⁶² Es gibt also nach Luhmann

»keine aufklärerische oder wissenschaftliche Erhellung der Welt als einer Gesamtheit von Dingen oder Formen oder Wesenheiten, die nach und nach, auch wenn es sich dabei um eine unendliche Aufgabe handelt, abgearbeitet werden könnte. In der klassischen Theorie hingegen hatte man noch die Vorstellung, dass man immer mehr Wissen sammelt und dass man nicht zugleich immer wieder etwas verdunkeln muss, wenn man etwas Bestimmtes bezeichnen will.«⁶³

Diese sich aus der bisherigen Darstellung des Begriffs »Beobachtung« ergebenden erkenntnistheoretischen Implikationen lassen Ähnlichkeiten mit der Kritik an Voraussetzungen ontologischer Metaphysik deutlich werden, wie sie unter der Bezeichnung »Dekonstruktion« beispielhaft von Jacques Derrida oder Paul de Man betrieben wird.⁶⁴ Doch anders als diese Denktradition, auf die der Ecocriticism öfters ihrer (natur-)wissenschaftskritischen Aspekte wegen zurückgreift, begnügt sich die Systemtheorie nicht mit den Möglichkeiten, jede Unterscheidung dekonstruieren zu können und dieses Können in autologischen Texten zu demonstrieren,⁶⁵ wie man etwas zugespitzt sagen könnte. Vielmehr stellt Luhmann

62 N. Luhmann: Kunst, S. 85.

63 Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie, hg. von Dirk Baecker, 2. Aufl. Heidelberg 2004, S. 138. – Luhmanns Auffassung erinnert an die philosophische Positionen der Skepsis, die sich bis Pyrron von Elis (4. Jhr. vor Chr.) zurückverfolgen lassen.

64 Vgl. dazu N. Luhmann: Kunst, 159ff., sowie ausführlicher Niklas Luhmann: »Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 262-296. – Vgl. weiter Urs Stäheli: Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie, Weilerswist 2000, sowie Oliver Jahraus: Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie, Wien 2001.

65 Worin auch eine nicht unbedingt weiterführende Auto-Dekonstruktion angelegt ist. Luhmann spricht etwas bissig von einem »postmodernen Erstarrungsstanz« (zitiert nach Kathrin Maurer: »Medium/Form-Differenzen: Systemtheoretische Beobachtungen zu Kleists Aufsatz »Über das Marionettentheater««, in: Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik 35 3/4 [2002], S. 217-237, hier S. 222). – Vgl. dazu auch O. Jahraus: Nachwort, S. 332 sowie ausführlicher O. Jahraus: Theorieschleife. – Ein wichtiger Unterschied zur Systemtheorie ist auch das Selbstverständnis der Dekonstruktion, die die herrschende Ordnung vermittle ihrer Praxis gleichsam unterwandern will. Luhmann zielt dagegen

die Frage, »ob es nicht Konstruktionsleistungen gibt, die sich, obgleich dekonstruierbar, besser bewähren als andere.«⁶⁶ Damit ist ein grundlegender Aspekt des Luhmann'schen Denkens angesprochen: die Frage, wie soziale Ordnung und damit Gesellschaft, die auf Grund des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik als höchst unwahrscheinlich eingestuft werden muss,⁶⁷ trotzdem möglich ist.⁶⁸

Für die Behandlung dieser Frage schliesst sich Luhmann Forschungen aus dem Bereich der Kybernetik zweiter Ordnung, also der Theorie beobachtender Systeme an, die in unterschiedlichen Wissensgebieten vorangelernt wird und für welche Namen wie Francisco Varela, Raulph Glanville, Heinz von Foerster oder Gregory Bateson stehen. Die Kybernetik zweiter Ordnung setzt auf eine »naturalisierte«⁶⁹ Epistemologie, die sich auf Erkenntnisse aus der aktuellen Gehirnforschung abstützt. Ihnen zufolge ist das Gehirn ein selbstorganisierendes, operativ geschlossenes System, das zwar offen ist für Energieaustausch, aber geschlossen im Hinblick auf seine Informationsverarbeitung.⁷⁰ In dieser Sichtweise erhalten Nervenzellen aus ihrer Umwelt Reize, die allein in ihrer Quantität wichtig sind. Die Qualität der Erfahrungen wird ausschliesslich intern, also im Hirn selber verarbeitet. Oder in den Worten von Heinz von Foerster: »Die Erregungszustände aller Rezeptoren codieren *nur* die In-

vorsichtiger auf eine verbesserte Beschreibung der Gesellschaft, weshalb er – seit der Debatte mit Jürgen Habermas von 1971 – Vielen als »affirmierend« und wertkonservativ gilt. Eine meines Erachtens unzutreffende Einschätzung, wie noch deutlicher werden wird (vgl. Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971).

66 N. Luhmann: Kunst, S. 161.

67 Nach dem zweiten Grundsatz der Thermodynamik gilt thermodynamische Irreversibilität (destruktiver Zeitpfeil hin zu maximaler Unordnung) für alle Systeme. Allerdings können sich – wenn auch lediglich auf Zeit – kleinere »Inseln der Ordnung« gegen dieses Gesetz behaupten. Auf diese Weise lässt sich die Existenz von Leben oder von sozialen Systemen erklären (siehe hierzu A. Valsangiacomo: Natur, S. 293-306).

68 Siehe etwa Niklas Luhmann: »Wie ist soziale Ordnung möglich?«, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 2, Frankfurt/M. 1981, S. 195-285.

69 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 15f. – Luhmann braucht vor allem in jüngeren Arbeiten für seinen Ansatz vermehrt den Begriff einer »operativen Epistemologie« (etwa in N. Luhmann: Kunst, S. 97).

70 Vgl. dazu Wolf Singer: »Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus-Diskurs«, in: Ders., Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt/M. 2002, S. 87-111, hier S. 111.

tensität, aber nicht die physikalische oder chemische Natur der Erregungsursache: Codiert wird nur: ›So-und-so viel‹ an dieser Stelle meines Körpers, aber nicht ›Was‹.«⁷¹ Luhmann seinerseits fasst dies folgendermaßen:

»Das Gehirn ist unter der Schädeldecke isoliert und nur mit wenigen und nicht neurophysiologischen Mechanismen an die Umwelt gekoppelt. Im wesentlichen arbeitet es mit einer eigenen Sprache, mit quantitativen makromolekularen Kalkulationen und hat keinen direkten Kontakt mit der Umwelt. Man fährt nicht mit den Nervenfasern aus den Augen oder Ohren heraus, um irgendwo andere Nervenfasern zu finden, sondern das System hat Komplexität nur deshalb, weil es geschlossen ist.«⁷²

Diese Verhältnisse treffen nicht nur auf das Gehirn, sondern auch auf das System ›Gesellschaft‹ und dessen Umwelt zu, was im Zusammenhang mit Überlegungen zum Ecocriticism sehr relevant ist. Im Folgenden soll deshalb der System-Begriff von Luhmann und vor allem auch seine ganz eigene, nicht anthropozentrische Konzeption von ›Umwelt‹ näher erläutert werden.

1. 2 System/Umwelt-Differenz⁷³

Luhmanns System-Begriff ist eng mit dem Konzept der Beobachtung verknüpft. Wir haben gesehen, dass jede Beobachtung, soll sie Wirkung zeitigen, auf Fortsetzung angewiesen ist, auf Anschluss durch weitere Beobachtungen. Beobachtung impliziert damit ein ständiges Prozessieren oder, mit anderen Worten, »ein in Operation befindliches autopoietisches System«.⁷⁴ Den Terminus ›Autopoiesis‹ übernimmt Luhmann von Humberto R. Maturana, der ihn zur Bezeichnung der Organisationsweise or-

71 Heinz von Foerster: »Wahrnehmen wahrnehmen«, in: Karlheinz Barck/Peter Gente/Heidi Paris/Stefan Richter (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays*, 6., durchgesehene Aufl. Leipzig 1998, S. 434-443 hier S. 439 (Hervorhebung im Original).

72 Niklas Luhmann: »Interventionen in die Umwelt? Die Gesellschaft kann nur kommunizieren«, in: Gerhard de Haan (Hg.), *Umweltbewusstsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation*, Berlin 1995, S. 37-45, hier S. 38.

73 Vgl. besonders N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 30-91 und S. 242-285.

74 N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 80.

ganischer, also lebender Systeme einführt.⁷⁵ Mit dieser Begrifflichkeit grenzt er sich gegenüber traditionellen System-Konzepten ab, die von einem Input-Output-Schema ausgehen. Solche allopöietisch genannte Systeme formen »nach einem von aussen festgelegten Programm der internen Informationsverarbeitung auf genau berechenbare Weise bestimmte Inputs aus [ihrer] Umwelt in bestimmte Outputs an [ihre] Umwelt«⁷⁶ um. Demgegenüber ist ein autopoietisches System nicht fremdbestimmt, wie aus folgender Definition von Luhmann ersichtlich wird:

»Autopoietische Systeme sind Systeme, die nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selber erzeugen. Die Elemente (und zeitlich gesehen sind das Operationen), aus denen autopoietische Systeme bestehen, haben keine unabhängige Existenz. [...] Sie werden vielmehr im System erst erzeugt, und zwar dadurch, dass sie (auf welcher Energie- und Materialbasis auch immer) *als Unterschiede in Anspruch genommen werden*. Elemente sind Informationen, sind Unterschiede, die im System einen Unterschied machen. Und insofern sind es Einheiten der Verwendung zur Produktion weiterer Einheiten der Verwendung, für die es in der Umwelt des Systems keinerlei Entsprechung gibt.«⁷⁷

Hier fällt die zeitliche Verfasstheit eines autopoietischen Systems auf: dieses besteht allein aus Operationen mit »Ereignischarakter«,⁷⁸ ist damit nicht statisch, als Einheit dinglicher Elemente zu verstehen, sondern als »dynamische Stabilität«.⁷⁹ Ein autopoietisches System ist gewissermaßen sein eigenes Tun,⁸⁰ welches nur von ihm und sonst niemandem ausgeführt wird; es ist folglich operativ geschlossen. Dies meint allerdings nicht, dass ein System nicht auf seine Umwelt angewiesen und quasi gänzlich freischwebend zu denken wäre:

»Autopoiesis besagt nicht, dass das System allein aus sich heraus, aus eigener Kraft, ohne jeden Beitrag aus der Umwelt existiert. Vielmehr geht es darum, dass die Einheit des Systems und mit ihr alle Elemente, aus denen das System

75 Vgl. etwa: Humberto R. Maturana: »Kognition«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M. 1991, S. 89-118, hier 94ff.

76 D. Krause: *Lexikon*, S. 26; vgl. weiter N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 275ff.

77 N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 65f. (Hervorhebung im Original).

78 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 254.

79 N. Luhmann: *Kunst*, S. 84.

80 Vgl. Niklas Luhmann: »Eine Redeskription »romantischer Kunst«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.), *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 325-344, hier S. 327.

besteht, durch das System selber produziert werden. Selbstverständlich ist dies nur auf der Basis eines Materialkontinuums möglich, das mit der physisch konstituierten Realität gegeben ist.«⁸¹

Autopoiesis bedeutet folglich nicht »abgekoppelt von der Umwelt«, sondern »eingebunden in diese«. Damit empfiehlt sich die Systemtheorie nachdrücklich als jener Theoriekandidat, der den Zusammenhang von »Mensch/Kultur – Umwelt/Natur« denken kann, wie dies im Ecocriticism angestrebt wird, denn die Wichtigkeit von Umwelt ist im Theoriedesign in fundamentaler Weise angelegt. Im Folgenden soll die genaue Fassung des vorerst noch abstrakt verstandenen Systems und seiner Umwelt, die sich von alltagssprachlicher Umwelt unterscheidet, herausgearbeitet werden.

Die Eingebundenheit eines Systems in seine Umwelt wird deutlicher, wenn man sich die Entstehung von Systemen näher vor Augen führt. Sie kann als Reduktion von Komplexität gefasst werden, wobei Komplexität den Sachverhalt bezeichnet, dass mehr Selektionsmöglichkeiten existieren, als in einem bestimmten Moment realisiert werden können. Evolutionsbiologisch ist von der Situation der Entropie auszugehen, dem Chaos oder Urstoff, in dem eine Verbindung aller Elemente als gleichwahrscheinlich betrachtet werden muss.⁸² Es geht also gewissermaßen um den Zustand absoluter Komplexität. In diesem Zustand kann sich durch die Einsetzung einer Unterscheidung ein eigener Bereich herausbilden, indem an die gesetzte Unterscheidung weitere Unterscheidungen anknüpfen und sich auf diese Weise ein System formiert. Dieses ist notwendig weniger komplex als die Umwelt,⁸³ die das umfasst, was von der ursprünglichen Komplexität durch die Unterscheidungsziehung nicht eingegrenzt wurde. Auch das System selbst verfügt aber über Komplexität, das heisst, über ein Potential an noch nicht gewählten Selektionen, das ständig mitläuft, ihm eine Auswahl aus diesen Möglichkeiten aufzwingt und so ein Agieren erst ermöglicht. Damit gleicht das System durch das Herstellen einer selbstgenerierten Ordnung und über das »der Materie immanente Prinzip« eines »Trend[s] zu höheren Komplexitätsstufen«⁸⁴

81 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 30.

82 Vgl. hierzu: David J. Krieger: Einführung in die allgemeine Systemtheorie, München 1996, S. 14ff.

83 Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 47; S. 249.

84 Wolf Singer: »Neurobiologische Anmerkungen zum Wesen und zur Notwendigkeit von Kunst«, in: Ders., Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung, Frankfurt/M. 2002, S. 211-234, hier S. 213.

die Komplexitätsunterlegenheit gegenüber der Umwelt aus und ermöglicht sich eine Existenz.

Aus dieser Darstellung folgt, dass von einer ›Umwelt‹ erst dann gesprochen werden kann, wenn sich ein System gebildet hat. Vor einer ersten Unterscheidung und Systembildung besteht lediglich absolute Komplexität oder ein ›unmarked state‹, der unbeobachtbar ist. Die Umwelt entsteht also gleichzeitig mit dem System, gewissermaßen als ihr Ko-Produkt, und ist demnach »konstitutiv für Systembildung«. ⁸⁵ Sie wirkt in allem mit, ohne sie könnte »absolut gar nichts geschehen«, ⁸⁶ denn:

»Systeme sind nicht nur gelegentlich und nicht nur adaptiv, sie sind strukturell an ihrer Umwelt orientiert und könnten ohne Umwelt nicht bestehen. Sie konstituieren und sie erhalten sich durch Erzeugung und Erhaltung einer Differenz zur Umwelt, und sie benutzen ihre Grenzen zur Regulierung dieser Differenz.« ⁸⁷

Diese Formulierungen machen klar ersichtlich, dass die Systemtheorie den für den Ecocriticism so wichtigen Zusammenhang zwischen System und Umwelt in geradezu prädestinierter Weise behandelt, wobei gleichzeitig auf den beiden Eigenbereichen insistiert und auf die Differenz zwischen ihnen fokussiert wird. Damit entgeht das systemtheoretische Denken auch der Gefahr, Grenzen zu verwischen und begrifflich unscharf zu argumentieren, wie dies gerade in Untersuchungen des Ecocriticismus nicht selten der Fall ist.

Die im obigen Zitat angesprochene Differenz zwischen System und Umwelt ist nun aber nicht ontologisch zu verstehen: »Sie zerschneidet nicht die Gesamtrealität in zwei Teile: hier System und dort Umwelt. Ihr Entweder/Oder ist kein absolutes, es gilt vielmehr nur systemrelativ [...]. Es ist Korrelat der Operation Beobachtung, die diese Distinktion [...] in die Realität einführt.« ⁸⁸ Damit wird einerseits deutlich, dass in der Welt von unzähligen System/Umwelt-Differenzen auszugehen ist, wobei jedes System eine spezifische, nur für sich geltende Umwelt mitführt. Der Umwelt-Begriff erhält auf diese Weise eine ganz neue Konturierung, die ihn

85 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 242 (Hervorhebung im Original). – Mit dieser Fassung des Umwelt-System-Verhältnisses ist ein markanter Unterschied zur ›klassischen‹ Evolutionstheorie gegeben.

86 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 96.

87 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 35. – Formuliert in einer stärker biologisch argumentierenden Sprache: »Die Einheit des Überlebens besteht aus *Umwelt plus Organismus*« (G. Bateson: Ökologie, S. 620; Hervorhebung im Original).

88 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 244.

von gängigen Umweltbegriffen, wie sie etwa in den im ersten Kapitel dieser Arbeit diskutieren Untersuchungen vertreten werden, deutlich unterscheidet. Vor allem ist er nun nicht mehr anthropozentrisch konnotiert. Das anthropozentrische Moment hatte sich mit Aufkommen der Umweltbewegung – trotz gegenteiliger Überzeugung der Beteiligten – eher noch akzentuiert, wurde doch der Umwelt-Begriff, der ursprünglich, bei Jakob Johann von Uexküll, die je eigene Umgebung eines Lebewesens bezeichnet hatte,⁸⁹ in Kombinationen wie etwa ›umweltverträglich‹ zunehmend auf den Menschen hin spezifiziert. Die Dichotomie von Mensch/Umwelt wurde derart über ökologisches Denken gleichsam untermauert. Andererseits wird wiederum der Begriff der Beobachtung herangezogen, wobei hier aber im Vergleich zum vorangehenden Unterkapitel ein neuer Aspekt zur Sprache kommt. Hatte ich mich in der Herleitung des Beobachter-Begriffs implizit an das bekannte Subjekt-denkt-Objekt-Schema gehalten, so wird dieses nun problematisiert. Systeme erzeugen und erhalten sich nach dem obigen Zitat offensichtlich dadurch, dass sie selbst eine Beobachtung durchführen, die mit der Unterscheidung System/Umwelt operiert, und sich so, über die Setzung der Differenz System/Umwelt und das selbstreferentielle Anschliessen daran, als Eigenbereich erst bilden.⁹⁰ Systeme sind also nicht als Entitäten, sondern als die Differenz von System und Umwelt zu sehen. Denn um existieren zu können, müssen sie die Grenze zur ihrer Umwelt ständig durch das Prozessieren von Beobachtungen aufrecht erhalten. Dies ist gemeint, wenn Luhmann schreibt, dass Identität nur durch Differenzsetzung möglich ist.⁹¹ Das System konstituiert sich damit selbst, ohne Zutun durch einen äusseren Beobachter. Und genau das erfasst der Begriff Autopoiesis.

Dies gelingt dem System dadurch, dass es die grundlegende Differenz von System/Umwelt – oder anders ausgedrückt: von Selbst- und Fremdreferenz –, ausgestaltet und sie in doppelter Weise benutzt: »Die Differenz System/Umwelt kommt zweimal vor: als *durch* das System *produzierter* Unterschied und als *im* System *beobachteter* Unterschied.«⁹² Das System kopiert mit anderen Worten die eigene System/Umwelt-Differenz – die eigentliche Leitunterscheidung – in sich hinein und benutzt sie dann als Beobachtungsschema, was Luhmann mit der von George Spencer Brown übernommenen paradoxalen Figur des re-entry »der Un-

89 Vgl. etwa Jakob Johann von Uexküll: Umwelt und Innenwelt der Tiere, 2. Aufl. Berlin 1921.

90 Vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 58.

91 Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243.

92 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 45 (Hervorhebungen im Original).

terscheidung in das durch sie Unterschiedene«⁹³ beschreibt. Auf diese Weise erhält das System überhaupt erst einen Begriff von sich selbst, kann sich in der Welt verorten und sich zu ihr in Beziehung setzen. Die Umwelt hingegen ist nach dieser Konzeption kein System, wie dies oft vertreten wird.⁹⁴ Sie verfügt im Gegensatz zu diesem nicht über Reflexions- und Handlungsmöglichkeit, oder in den Worten von Heinz von Foerster: »The environment contains no Information. The environment is as it is.«⁹⁵

Eine Folge aus dem Wiedereintritt der Differenz von System und Umwelt als Beobachtungsschema in das System ist, dass dieses darant in der Lage ist, seine Umwelt und sich selbst in dieser Umwelt zu beobachten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es seine eigenen Grenzen überschreiten könnte, da es ja operativ geschlossen ist: seine Umwelt ist dem System konstitutiv unzugänglich, es hat »keine andere Form für Umweltkontakt als Selbstkontakt«.⁹⁶ Damit kann es auch nicht nach Belieben über seine Umwelt disponieren, was im vierten Kapitel dieser Arbeit für das Verständnis der ökologischen Probleme der Gesellschaft zentral sein wird. Aber das System ist bei aller operationaler Geschlossenheit doch kognitiv offen, das heisst, es kann seine Umwelt vermittels seines eigenen Beobachtungsschemas fokussieren. Dies trifft in besonderem Masse auf autopoietische Systeme zu, die Sinn nutzen. Es sind dies das psychische und das soziale System, die sich durch Sinngebrauch von den organischen oder neurophysiologischen Systemen unterscheiden.⁹⁷ In dieser Aufzählung unterschiedlicher Systeme klingt ein wichtiger und oft angefochtener Aspekt der Systemtheorie an: Der Mensch wird in ihr nicht mehr als Einheit verstanden, sondern als ein Kompositum aus unterschiedlichen, je eigenständigen Systemen, wie beispielsweise: Organismus, Nervensystem, Bewusstsein.⁹⁸ Das Konzept »Mensch«, und damit

93 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 94.

94 Vgl. etwa Krieger/Jäggi: Kulturprodukt, S. 1.

95 H. v. Foerster: Observing Systems, S. 270. – Dies spricht gegen den Ansatz einer »partnerschaftlichen« Natur oder Umwelt, wie ihn Gernot und Hartmut Böhme vertreten (vgl. etwa G. Böhme: Naturerkenntnis).

96 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 59.

97 Vgl. dazu ebd., S. 63f. – Inwiefern auch »lebende« Systeme (Organismen, Zellen, etc.) zur Beobachtung fähig sind, ist bei Luhmann nicht geklärt. Da er sich ganz auf soziale Systeme (und nur am Rand auch auf psychische Systeme) konzentriert, räumt er dieser Frage im Rahmen seiner Theorie keine grosse Wichtigkeit ein (vgl. N. Luhmann: Kunst, S. 100).

98 Auch die Mikrobiologie wirft aus ihrer Sicht die Frage auf, was unter der »Einheit Mensch« zu verstehen sei. Neil Evernden berichtet beispielsweise, dass gewisse Organellen in den menschlichen Zellen völlig unabhän-

auch der Begriff ›Subjekt‹, werden deshalb verabschiedet. Insbesondere – und auf den ersten Blick erstaunlicherweise – ist der Mensch nicht mehr ein Bestandteil der Gesellschaft, wie im nächsten Unterkapitel deutlicher werden wird. Vorerst soll ein kurzer Blick auf das psychische System geworfen werden, das für die Herausbildung des Systems ›Gesellschaft‹ fundamental ist.

Auch das psychische System ist operativ geschlossen: seine eigentliche operative Einheit ist das Bewusstsein, als Elemente desselben werden die Gedanken gesetzt. Gedanken ermöglichen weitere Gedanken in fortgesetztem Operieren, können immer nur an weitere Gedanken anschließen. Dabei sind psychische Systeme in der Lage, die Differenz von System und Umwelt intern zu prozessieren. Voraussetzung dafür ist die Wahrnehmung als »Spezialkompetenz des Bewusstseins«, ⁹⁹ die als »eine Art Messung« ¹⁰⁰ begriffen werden kann. Das Bewusstsein ist ständig mit Wahrnehmung beschäftigt, lässt sich durch seine Aussenwelt faszinieren, wobei nach Luhmann – im Einvernehmen mit Resultaten aus der Neurophysiologie – diese wahrgenommene Aussenwelt als eine rein interne Konstruktionsleistung des Gehirns zu sehen ist. Sie wird aber durch das Bewusstsein so behandelt, als ob sie eine Realität ›draussen‹ wäre, wird gleichsam ekstatisch ¹⁰¹ gefasst. Zentral ist also, dass die Information über den eigentlichen Produktionsstandort des ›Weltbildes‹ des Bewusstseins nicht vom Gehirn, wo die Generierung vor sich geht, ins Bewusstsein selbst gelangt: »Das Gehirn unterdrückt, wenn man so sagen darf, seine Eigenleistung, um die Welt als Welt erscheinen zu lassen. Und nur so ist es möglich, die Differenz zwischen der Welt und dem beobachtenden Bewusstsein in der Welt einzurichten.« ¹⁰² Das Bewusstsein kann damit die »Prozesse der Herstellung und Lieferung von Wahrnehmung« nicht selbst wahrnehmen. »Es richtet sich, wie man sagen könnte, in Resultaten ein [, existiert als] *Zu-Spät*«. ¹⁰³ Der Mensch lebt somit in einer rein

gig und mit anderer RNA ausgestattet sind, als die Zellen selber. Diese Zellen sind damit gewissermassen ›kolonialisiert‹ durch ›fremde‹ Einheiten (vgl. N. Evernden: *Beyond Ecology*, S. 94ff.).

99 N. Luhmann: *Kunst*, S. 14; vgl. auch Gerhard Roth: *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*, 4. Aufl. Frankfurt/M. 1996, S. 65-74.

100 N. Luhmann: *Kunst*, S. 14, Anm. 5.

101 Vgl. Peter Fuchs: »Vom Unbeobachtbaren«, in: Ders., *Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I*, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 37-72, hier S. 42.

102 N. Luhmann: *Kunst*, S. 15.

103 Beide Zitate aus Peter Fuchs: »Die Skepsis der Systeme: zur Unterschei-

kognitiven Wirklichkeit,¹⁰⁴ und dies, ohne es zu bemerken. Und es ist eben »diese Nichtverfügbarkeit [des eigentlichen Produktionsstandorts, S.H.], die den Realitätseindruck erzeugt«, wobei dieser ständig begleitet ist von »Realitätsgewissheit«,¹⁰⁵ einem im Alltag unbedingt benötigten »Weltvertrauen«.¹⁰⁶

»So wird in (füreinander unzugänglichen) neurophysiologischen und bewussten Operationen eine operationsfähige Weltgewissheit erzeugt (konstruiert), die es dann ermöglicht, in diese Welt selbsterzeugte Ungewissheiten, Merkwürdigkeiten, Überraschungen einzubauen. Auch schliesst das kontinuierlich mitlaufende Wahrnehmen keineswegs aus, dass das Bewusstsein sich mit Gedanken möbliert und mit deren Hilfe beobachtet, was es wahrnimmt.«¹⁰⁷

Gedanken können mit anderen Worten die Wahrnehmung als »diffus-gesamthaftes und eher irreflexives Ereignis auf der Ebene des Bewusstseins«¹⁰⁸ beobachten – wobei allerdings Luhmann die Frage nach dem Verhältnis von Wahrnehmung und Gedanke meines Erachtens nicht stringent, sondern mehrdeutig beschreibt und damit den eigenen Theorievorgaben nicht gerecht wird. Denn offensichtlich finden sich im psychischen System unterschiedliche Operationseinheiten, Wahrnehmung und Gedanken, was deshalb als unbefriedigend angesehen werden muss, weil jedes System nach der Konzeption der Systemtheorie nur über einen einzigen Typus an Elementen verfügen sollte.¹⁰⁹ Ich löse diese Inkohärenz

dung von Theorie und Praxis«, in: Helga Gripp-Hagelstange (Hg.), Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000, S. 53-74, hier S. 64f. (Hervorhebung im Original).

104 Vgl. dazu Gerhard Roth: »Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit«, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.), Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, 6. Aufl. Frankfurt/M. 1994, S. 229-255, hier besonders S. 235.

105 Beide Zitate aus P. Fuchs: Skepsis, S. 65.

106 N. Luhmann: Redeskription, S. 328, Anm. 6.

107 N. Luhmann: Kunst, S. 15f.

108 D. Krause: Lexikon, S. 257.

109 Neben Gedanken und der Wahrnehmung gehören darüber hinaus auch noch Gefühle zum psychischen System, die in Luhmanns Theorie allerdings unterbelichtet bleiben (vgl. etwa N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 363f.). – Unklar ist zudem die Differenzierung zwischen dem psychischen System und dem Bewusstsein: Einerseits verwendet Luhmann die beiden Begriffe häufig gleichbedeutend, andererseits bezeichnet er das Bewusstsein immer wieder als operative Einheit des psychischen Systems. Ich werde die beiden Begriffe im weiteren Verlauf der Arbeit synonym verwenden.

dadurch auf, dass ich die Wahrnehmung als die Bezeichnung für die spezifische Beobachtungsform erster Ordnung des Bewusstseins verstehe. Sie läuft ständig in diesem Bewusstsein ab, ist ihre basale Operation und nimmt das, was sie fokussiert, unproblematisch als Welt und als Einheit wahr.¹¹⁰ Einzelheiten aus dieser über die Wahrnehmung selbst-geschaffenen Welt können darauf von Gedanken, verstanden als die Bezeichnung für die spezifische Beobachtungsform zweiter Ordnung des Bewusstseins, beobachtet werden; diese aktualisieren derart gewisse Sachverhalte oder Themen und lassen andere unfokussiert mitlaufen, wobei sie – wie das für alle Beobachtung zweiter Ordnung die Regel ist – wissen, dass sie im Sinne von Kontingenz operieren, dass also immer auch etwas anderes gedacht werden könnte.¹¹¹

Das ist nur über den Rekurs der Gedanken auf Sinn möglich. Dieser wird von Luhmann, im Anschluss an Edmund Husserl, als Universalmedium konzipiert. Ein Medium ist dabei sehr allgemein als ein loser Zusammenhang von Elementen definiert, in den hinein sich vergängliche Formen – im Falle des Bewusstseins: Gedanken – einschreiben lassen. Das Medium existiert damit gewissermassen nur in seiner Inanspruchnahme durch Formung. Als Beispiel mag die Sprache gelten, die erst über die Formen mündlicher oder schriftlicher Wörter, welche nur dank Sprache möglich sind, fassbar wird. Medien sind keine Systeme, sondern stehen Systemen zur freien Verfügung und werden von ihnen im Gebrauch, im Prozessieren von Formen aktualisiert. Sinn wird nun spezifischer als die Einheit von Aktualität und Potentialität gefasst. Er dient dazu, einen gewissen Sachverhalt bei gleichzeitiger Abschattung alles Übrigen, auch noch Möglichen hervorzuheben; das Ausgeschlossene läuft aber als potentiell zu Aktualisierendes mit und treibt das weitere Operieren an. Sinn ist damit basal instabil, zwingt gleichsam zur Fortsetzung – womit Sinn als »Autopoiesis par excellence«¹¹² gefasst werden kann. In jedem Augenblick präsentiert Sinn gleichsam die ganze Welt, und zwar in der Art, wie sie dem spezifischen, im Moment sinnverwendenden System als Welt erscheint. Sinn schliesst auf diese Weise alles ein, auch sich selbst: auch Unsinn bedient sich der gleichen Form von Aktualität und Potentialität, ist somit sinnhaft. Sinn ist also unhinterge-

110 Vgl. dazu N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 20.

111 Nach dieser Spezifikation wäre dann jeder Gedanke (als Beobachtung zweiter Ordnung) gleichzeitig auch eine Wahrnehmung (als Beobachtung erster Ordnung); Gedanken und Wahrnehmung wären nur unterschiedliche Bezeichnungen für die Beobachtungs-Operationen des Bewusstseins.

112 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 101; vgl. auch S. 98f.

bar,¹¹³ in diesem Sinne eben ein Universalmedium und als »Ordnungsform menschlichen Erlebens« zu verstehen, die um die »selektive Beziehung zwischen System und Umwelt«¹¹⁴ besorgt ist und derart das Verhältnis des Systems zu sich selbst und zu seiner Umwelt regelt.

In jedem Sinngebrauch sind drei unterschiedliche Sinndimensionen gleichzeitig gegeben, an die sich mittels einer beobachtenden Unterscheidung anschliessen lässt: die Sachdimension unterscheidet gemäss der Differenz dies/nicht-das (Themenwahl), die Zeitdimension nach jener von früher/später (Einordnung in Prozess) und die Sozialdimension nach eigener/fremder Perspektive (Zurechnung auf Personen). Sinn dient auf diese Weise der Selektion von Gedanken als Orientierungsschema und ermöglicht dabei in »allen internen Operationen ein laufendes Mitführen von Verweisungen auf das System selbst [= Selbstreferenz, S. H.] und auf eine mehr oder weniger elaborierte Umwelt [= Fremdreferenz, S. H.]«. ¹¹⁵ Damit ist einerseits Fremdbeobachtung möglich – das System kann seine Umwelt von sich aus fokussieren –, andererseits auch Selbstbeobachtung:¹¹⁶ das System kann sich selbst als System in der Umwelt begreifen – und darüber hinaus auch als kontingent in dieser Umwelt, da andere Möglichkeiten immer mitlaufen und das System das wissen kann. Dies ist nur autopoietischen Systemen möglich, die Sinn verwenden und gerade deshalb zwar weiterhin als operativ geschlossen – nur Gedanken schliessen an andere Gedanken an –, gleichzeitig aber auch als kognitiv

113 Sinn an sich kann man nicht verneinen, allenfalls gewisse Sinnentwürfe von Personen.

114 Beide Zitate in Luhmanns Aufsatz *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* (S. 25-100) in Habermas/Luhmann: *Systemforschung*, hier S. 31 bzw. 34.

115 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 64. – Selbstreferenz bedeutet, dass die Elemente des Systems immer nur an Elemente des Systems »andocken« können und sich dies im Sinne der Autopoiesis selbst ermöglichen. Fremdreferenz meint demgegenüber – wiederum im Rahmen der Autopoiesis – die Bezugnahme auf anderes – die Umwelt – durch Bezugnahme auf sich selbst. Selbstreferenz bezeichnet damit die operative Geschlossenheit eines Systems, Fremdreferenz die kognitive Offenheit nach aussen, »die Fähigkeit zur internen Verarbeitung von selbst als für sich relevant ausgewählten Informationen aus seiner Umwelt« (D. Krause: *Lexikon*, S. 222).

116 Nur sinnverarbeitende Systeme können sich selbst beobachten und sind derart zur Reflexion fähig; alle anderen autopoietischen Systeme zeichnen sich lediglich durch Selbstreferenz aus, ohne dass sich aber diese Elemente in einem nächsten Schritt vom System selbst in der Beobachtungsform zweiter Ordnung fokussieren liessen (vgl. dazu N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 67ff.).

offen bezeichnet werden müssen. In dieser »neuartigen Kombination von Geschlossenheit und Umweltoffenheit des Systemaufbaus«¹¹⁷ liegt der evolutionäre Gewinn von Sinn und von Systemen, die sinnhaft operieren.

Bei alldem darf jedoch nicht vergessen werden, dass auch diese Sinn-systeme¹¹⁸ sich in der Fremd- wie Selbstbeobachtung prinzipiell nicht »objektiv« erfassen können bzw. erfassen lassen. Dies deshalb, weil sie ihren eigenen Ursprung verbergen, sich selbst gleichsam vor die vollendete Tatsache der immer schon vollzogenen Existenz stellen. Hier wird nochmals die Schwierigkeit deutlich, die in erkenntnistheoretischer Sicht mit der Auffassung von Systemen als temporalisierten Einheiten gegeben ist, die sich fortlaufend reproduzieren und reformieren. Und diese Schwierigkeit gilt auch für die Systemtheorie, die ebenfalls als eine Form der Beobachtung zu sehen ist, die sich selbst letztlich keinen festen Halt bietet. Das muss mitbedacht werden, wenn Luhmann für sein ganzes Unternehmen davon ausgeht, dass es Systeme gebe.¹¹⁹ In erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Hinsicht fungieren Systeme in der Systemtheorie lediglich als Instrumente zur Beobachtung,¹²⁰ haben also keinen ontologischen Status, was von vielen KritikerInnen bezweifelt wird.¹²¹

117 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 64.

118 Darunter verstehe ich bestimmte Systeme, die Sinn benutzen.

119 Vgl. »Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt. Sie beginnen also nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 30). Und sie beginnen eben deshalb nicht mit einem Zweifel, weil auch Luhmann nicht »ohne Annahmen hinsichtlich dessen, was er annimmt, auskommen kann« (D. Krause: Lexikon, S. 101, Anm. 330).

120 Vgl. O. Jahraus: Nachwort, S. 305f. und D. Baecker: Fall, S. 45.

121 Dies ist einer der meistdiskutierten Aspekte der Luhmann'schen Systemtheorie. Die Vorwürfe an Luhmann, seine Theorie, die de-ontologisierend daherkomme, sei selbst ontologisch verankert, sind sehr zahlreich. Sie zielen meines Erachtens deshalb ins Leere, weil sie erstens oft nicht beachten, dass diese Problematik von Luhmanns Systemtheorie theorieintern reflektiert wird, und weil sie zweitens übersehen, dass Systeme nicht unabhängig von Beobachtung »existieren«, was sie als kontingent auszeichnet, ist doch mit unzähligen beobachtenden Systemen zu rechnen. – Vgl. dazu auch D. Krause: Lexikon, der auf S. 101, Anm. 330, Literatur auflistet, die Luhmann im erwähnten Sinne kritisiert. – Wenn in der Weise, wie Luhmann es tut, von Systemen gesprochen wird, so ist dies nicht zuletzt auch eine notwendige Konzession an die Sprache, die immer ontologisierend verfährt. Mit Peter Fuchs könnte man deshalb auch treffend sagen: »Jede De-Ontologisierung der Welt ist selbst: ontologisierend« (Peter Fuchs: Intervention und Erfahrung, Frankfurt/M. 1999, S. 79).

Sie werden gewissermassen »naiv«¹²² gesetzt, weil man immer schon von einem vollzogenen Beginn auszugehen hat und erst danach beobachten kann, was weiter geschieht. Peter Fuchs spricht davon, dass von einer Minimalontologie der »naiven Präsupposition der Existenz von realen Systemen« auszugehen ist, die darauf aber »einer post-festum-Entnaivisierung unterzogen wird.«¹²³ Man muss mit anderen Worten zuerst eine bestimmte Unterscheidung treffen, damit »eine Stuktur vor[...]stellen, die man dann verbessern oder ablehnen kann.«¹²⁴ Derart lässt sich die Problematik der Beschreibung allen Anfangens operativ entfaltet. Die Systeme stehen dabei nicht eigentlich im Zentrum des Interesses, denn »der primäre Gegenstand der Systemtheorie [ist] nicht ein Gegenstand (oder eine Gegenstandsart) System, sondern die Differenz von System und Umwelt«¹²⁵ – und es ist diese Differenz, die überhaupt erst zur Rede von Systemen und Umwelten führt.

Ich habe bereits angedeutet, dass nach Luhmann nicht nur psychische Systeme Sinn prozessieren können, sondern auch soziale Systeme. Dies ist im Zusammenhang von Luhmanns Theorieentscheidung zu sehen, auch soziale Systeme als autopoietisch zu fassen und diese Neudefinition des Systembegriffs von der Biologie auf die Gesellschaft zu übertragen – und damit ganz ähnlich wie der Ecocriticism zu verfahren, der ökologische Modelle für die Beschreibung kultureller Produkte fruchtbar zu machen sucht. Auch soziale Systeme müssen somit als selbstreferentiell, operativ geschlossen und kognitiv offen verstanden werden. Als elementare Einheit dieser sozialen Systeme setzt Luhmann Kommunikation, denn »nur Kommunikationen sind spezifisch soziale Operationen«.¹²⁶ Das impliziert, dass psychische Systeme selbst nicht kommunizieren können – sie prozessieren lediglich Gedanken –, was deshalb erstaunen muss, weil alltagssprachlich »der Mensch« gemeinhin als soziales und da-

122 Vgl. Niklas Luhmann: »Erkenntnis als Konstruktion«, in: Oliver Jahraus (Hg.), Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden, Stuttgart 2001, S. 218-242, hier besonders S. 221ff.

123 Peter Fuchs: »Die Theorie der Systemtheorie – erkenntnistheoretisch«, in: Ders., Theorie als Lehrgedicht. Systemtheoretische Essays I, hg. von Marie-Christin Fuchs, Bielefeld 2004, S. 181-193, hier S. 182f.

124 Luhmann in Wolfgang Hagen: »Es gibt keine Biografie. Niklas Luhmann im Gespräch mit Wolfgang Hagen«, in: Ders. (Hg.), Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann? Letzte Gespräche mit Niklas Luhmann (Dirk Baecker, Norbert Bolz, Wolfgang Hagen, Alexander Kluge), Berlin 2004, S. 13-47, hier S. 45.

125 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 116.

126 Luhmann 1992b, S. 65.

mit kommunikatives Wesen verstanden wird. Psychische Systeme tragen allerdings auch im Verständnis der Systemtheorie entscheidend zur Herausbildung von Kommunikation bei. Dies soll nun anhand der Entstehung von sozialen Systemen genauer betrachtet werden und damit anhand der Frage, wie soziale Ordnung und also Gesellschaft möglich ist. Derart nähern wir uns Luhmanns Begriff der Gesellschaft an, in dessen Rahmen dann die ökologische Problematik sowie die spezifische Rolle und Funktion der Literatur im Hinblick auf die Umweltkrise behandelt werden können.

1. 3 Kommunikation¹²⁷

Auszugehen ist von zwei psychischen Systemen. Diese müssen je als eine Art ›black box‹ verstanden werden, die nicht einsehbar sind. Jede dieser beiden ›schwarzen Schachteln‹ determiniert aus einem Horizont von Möglichkeiten ihre eigene Realität, indem sie Gedanken an Gedanken anschliesst und dabei Sinn prozessiert. Dieser ist, wie oben gezeigt, als aktuell gegebene Operation mit Hinweis auf das Anders-möglich-Sein zu verstehen, also als kontingent: alles könnte immer auch anders gewählt werden. Treffen nun zwei psychische Systeme aufeinander, so kommt es zur Situation einer doppelten Kontingenz.¹²⁸ Beide Systeme können das Gegenüber wahrnehmen, jedoch nur insofern, als dieses sich durch seine eigene Differenzsetzung der Umwelt gegenüber bemerkbar macht, und dann von der beobachtbaren Aussenseite auf die »unbeobachtbare Innenseite«¹²⁹ schliessen. Beide Parteien erleben sich derart in einem prinzipiell offenen Horizont, können darin so oder anders handeln, und wissen das voneinander. Und beide Systeme machen in dieser Situation doppelter Kontingenz ihre Selektionsunterscheidungen von denen des jeweils anderen abhängig. Diese Situation ist von Ungewissheit gekennzeichnet und »blockiert soziale Ordnung«,¹³⁰ denn beide Seiten warten auf das auslösende Moment beim Gegenüber. Unter diesen Umständen muss es deshalb als unwahrscheinlich erscheinen, dass es zu koordinierter Handlung und also zu Interaktion kommt. Die Situation

127 Vgl. N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 11-67; N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 191-242; sowie N. Luhmann: *Kunst*, S. 13-91.

128 Vgl. hierzu N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 148-190.

129 N. Luhmann: *Kunst*, S. 25f.

130 O. Jahraus: *Nachwort*, S. 311; vgl. auch: Helga Gripp-Hagelstange: *Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung*, München 1995, S. 65.

verlangt daher Kompensation, soll ein Umgang zwischen den psychischen Systemen erreicht werden, der über das bloße Reiz-Reaktions-Schema hinaus geht, und doppelte Kontingenz zwingt damit gleichsam zur Herausbildung von Strukturen. Dies geschieht in der Weise, dass die psychischen Systeme die Unbestimmtheiten in ihren Selektionen berücksichtigen und wechselseitig Unterstellungen vornehmen. Sie tun dies, indem sie versuchen, das Gegenüber zu beeinflussen und danach mittels der Beobachtungen der Reaktionen etwas über dieses Gegenüber zu lernen.¹³¹ Im Verlaufe dieser trial/error-Kette bilden sich dann Erwartungen heraus, die einen Wirklichkeitsbereich konstituieren, in welchem psychische Systeme miteinander umgehen können. Eine im Prinzip höchst komplexe Situation wird auf diese Weise mit der Zeit als vorhersehbar erlebt, die prinzipielle Unvorhersagbarkeit und Unsicherheit, die bei jedem Aufeinandertreffen von psychischen Systemen gegeben ist, rückt in den Hintergrund.¹³² Es bildet sich eine emergente Ordnung, die »*bedingt ist durch die Komplexität der sie ermöglichenden Systeme, die aber nicht davon abhängt, dass diese Komplexität auch berechnet, auch kontrolliert werden kann*«. Wir nennen diese emergente Ordnung soziales System.«¹³³ Mit anderen Worten: Durch mikroskopische Wechselwirkungen, den gegenseitigen Beeinflussungsversuchen der psychischen Systeme, entsteht auf einer Makroebene eine »neue Qualität [...], die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar (kausal erklärbar, formal ableitbar) ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht«.¹³⁴ Bei dieser neuen Qualität handelt es sich um Kommunikation, die dann gegeben ist, »wenn die Änderungen des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten.«¹³⁵

Auf diese Weise bildet sich ein soziales System heraus, das also als emergente Ordnung zu verstehen ist, die nicht von aussen kontrolliert

131 Heinz Bude spricht in diesem Zusammenhang vom Anderen als dem »Produkt eines Zergrübelungsprozesses« (Heinz Bude: »Das nervöse Selbst in der geschlossenen Welt des Sinns. Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu im Vergleich«, in: Merkur 44/5 [1990], S. 429-433, hier S. 432).

132 Vgl. dazu Frank Becker/Elke Reinhardt-Becker: Systemtheorie – Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt/M. 2001, S. 55ff.

133 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 157 (Hervorhebung im Original).

134 Wolfgang Krohn und Günter Krüppers, zitiert in D. Krieger: Einführung, S. 31.

135 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 66.

werden kann, und aus den Basis-Elementen ›Kommunikation‹ besteht. Kommunikation wird von Luhmann nicht im Sinne der ›herkömmlichen‹ Sender-Empfänger-Modelle mit ihrer ›Übertragungsmetapher‹¹³⁶ gedacht, sondern als Einheit der Differenz von Information, Mitteilung und Verstehen. Das heisst, sie vereinigt drei Selektionsleistungen in sich, ist dreifaches »Prozessieren von Selektion«¹³⁷ im Medium Sinn: 1. Durch einen selektiven Akt wird etwas aus allem Möglichen aktualisiert und damit als Information ausgezeichnet. 2. Es wird ein spezifisches Verhalten selektiert, um diese Information mitzuteilen. 3. Die Differenz zwischen Information und Mitteilung wird unterschieden, was Luhmann ›Verstehen‹ nennt, wobei aber nicht ›psychisches Verstehen‹ etwa im hermeneutischen Sinne gemeint ist (das Bewusstsein des Gegenübers ist ja operativ unzugänglich), sondern allein das Erkennen, dass etwas als Information ausgewählt und mitgeteilt wurde.¹³⁸ Die drei Selektionsleistungen vollziehen sich in einem einzigen Moment, sind als einheitlicher Kommunikationsakt mit Ereignischarakter zu verstehen. Er kann nicht auf eines der beteiligten psychischen Systeme zugerechnet werden, sondern findet, indem diese im selben Augenblick in Anspruch genommen werden, gleichsam *zwischen ihnen* statt. Für diesen Kommunikationsakt ist es irrelevant, wie es im psychischen System, an welches er sich richtet, weitergeht, er sorgt ganz generell einfach für »Anschlussfähigkeit«.¹³⁹ Dabei wird eine Ja/Nein-Bifurkation realisiert: entweder, es kommt zur Selektion in einem psychischen System – womit das Erkennen der Differenz von Information und Mitteilung in demselben informativ wirkt, also als »*Unterschied, der [...] einen Unterschied ausmacht*«¹⁴⁰ – und damit zu einem Anschlussakt und zu einer Fortsetzung der Kommunikation, oder nicht, womit diese abbrechen würde. Die Kommunikation erzwingt also gleichsam eine neue Differenz, jene von Annehmen oder Ablehnen:

136 Vgl. Luhmanns Kritik an der »Übertragungsmetapher«, in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 193f.

137 Ebd., S. 194.

138 Helga Gripp-Hagelstange zieht hier die Begriffe ›Angeworben/Nicht-angeworben‹ dem ›Verstehen‹ vor, was meines Erachtens deshalb nicht günstig ist, weil sie zu passiv konnotiert sind: tatsächlich handelt es sich bei der Unterscheidung der Differenz von Information und Mitteilung um einen aktiven Prozess (vgl. H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 67, Anm. 24).

139 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 204.

140 Für den Informationsbegriff greift Luhmann auf Gregory Bateson zurück, hier zitiert nach G. Bateson: Ökologie, S. 488 (Hervorhebung im Original).

»Kommunikation transformier[t] die Differenz von Information *und* Mitteilung in die Differenz von Annahme *oder* Ablehnung der Mitteilung, sie transformiert also ein ›und‹ in ein ›oder‹.«¹⁴¹ Kommunikation kann also als Element mit in sich selbst integrierter Anschlussmöglichkeit verstanden werden – ganz ähnlich wie die Beobachtung. Nur wenn die an das ›Ego‹¹⁴² gerichtete Information von der Mitteilung getrennt und derart als Information erkannt wird, ist Anschlusshandlung, das heisst Fortsetzung der Kommunikation über Annahme oder Ablehnung, möglich. Annahme oder Ablehnung wäre dann ein informatives Anknüpfen an die Kommunikationsofferte, und die Selektion, beispielsweise als Annahme, als erster Teil einer neuen dreiwertigen Selektionsleistung Kommunikation erkennbar, also als die Auswahl einer Information, die mitteilenswert ist.¹⁴³

Der oben erwähnten Ja/Nein-Bifurkation, die alles Kommunizierte mit einer Ja- und einer Nein-Version belegt, ist ein weiterer wichtiger Aspekt der Kommunikation zu entnehmen: Während in der ›einfachen‹ Wahrnehmung alles unmittelbar gegeben ist, der Welt-Kontakt unproblematisch besteht, wird über die Kommunikation und die damit einhergehende Duplikation der Realität der Zweifel eingeführt.¹⁴⁴ Denn in der

-
- 141 N. Luhmann: Soziale Systeme, S.205 (Hervorhebungen im Original). Luhmann spricht hier auch von einer »vierte[n] Art von Selektion«, die aber bereits nicht mehr zur Einheit des Kommunikationselementes gehört: »Man muss beim Adressaten der Kommunikation das Verstehen ihres Selektionssinnes unterscheiden vom Annehmen bzw. Ablehnen der Selektion als Prämisse des eigenen Verhaltens« (ebd. S.203). – Dies wird von Gerhard Plumpe in seinem dem Verstehen in systemtheoretischer Sicht gewidmeten Aufsatz nicht gesehen (vgl. Gerhard Plumpe: »Grenzen der Kommunikation? Über das Verstehen der Literatur aus systemtheoretischer Sicht«, in: Gudrun Kühne-Bertram/Gunter Scholtz [Hg.], Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven, Göttingen 2002, S.257-267).
- 142 Luhmann bezeichnet den Adressaten eines Kommunikationsaktes als ›Ego‹, weil erst sein Verhalten entscheidet, ob Kommunikation, die von ›Alter‹ ausgeht, realisiert wird. Die Kommunikation läuft in diesem Sinne ihrer eigenen Realisierung ständig voraus – gleichsam »rückwärts in die Zukunft« (Luhmann, zitiert in H. Tiedemann: Technik, S.216; vgl. dazu auch N. Luhmann: Soziale Systeme, S.195).
- 143 Peter Fuchs nennt dies mit einem treffenden Ausdruck die »kommunikative[...] creatio continua« (Peter Fuchs: Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements, Frankfurt/M. 1993, S.154, Anm. 344).
- 144 Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Was ist Kommunikation?«, in: Ders., So-

Wahrnehmung von Mitteilungsverhalten, auf das die Kommunikation ja abstellt, wird erkennbar, dass eine Auswahl vorgenommen wurde, dass also möglicherweise die selektierte Information nicht vollständig oder gar irreführend ist. Mit Eintritt der Kommunikation in die Welt ist unweigerlich auch dieses Differenzempfinden gegeben, womit sie »einen alles untergreifenden, universellen, unbehebbarer Verdacht frei[setzt]«. Eine Rückkehr »ins Paradies der einfachen Seelen«, ¹⁴⁵ wo die Welt als Ganzes noch verdachtsfrei gegeben wäre, gibt es von da weg nicht mehr: Kommunikation basiert gerade auf dieser Differenz und damit auf Dissens; ¹⁴⁶ dies hält ihre Autopoiesis am Laufen. Mit der Kommunikation wird damit auch eine neue Art, die Welt zu erfassen, in diese Welt eingeführt. Vor dem bisher erarbeiteten Theoriehintergrund kann sie als eine besondere Form von Beobachtung identifiziert werden: »Kommunikation (also Gesellschaft) [kommt] immer dann in Gang, wenn man beim Beobachten (das dadurch ›Verstehen‹ wird) Mitteilung und Information unterscheiden kann.« ¹⁴⁷ Auch Kommunikation ist damit Beobachtung, sie wird von Luhmann sogar als »epistemologische Grundoperation« ¹⁴⁸ bezeichnet, da in ihr die Beobachtungsproblematik besonders deutlich zum Vorschein kommt. Für sie gelten die für die Beobachtung herausgearbeiteten Spezifika. So produziert auch die Kommunikation eine Unterscheidung, diejenige zwischen Information und Mitteilung, und bezeichnet gleichzeitig eine der beiden Seiten, selektiert also entweder die Information oder die Mitteilung. Und ebenso ist es möglich, in der Kommunikation zwischen Beobachtung erster und Beobachtung zweiter Ordnung zu unterscheiden. Erstere betrifft das basale Operieren der Kommunikation, Letzteres die Kommunikation über bereits vollzogene Kommunikationen. Damit ist auch Kommunikation zu Selbstbeobachtung und Reflexion fähig. Dies mag überraschen, da die Selbstbeobachtung, die als Basis für ›Selbstbewusstsein‹ gelten kann, demzufolge nicht mehr länger auf das Bewusstsein, das noch am ehesten mit der Tradition des ›vernünftigen Subjekts‹ vereinbar scheint, konzentriert bleibt. Vielmehr wird sie »standortfrei« ¹⁴⁹ gedacht und kann derart auch von Kommunikation geleistet werden. ¹⁵⁰

ziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 1995, S. 113-124, hier S. 120.

145 Beide Zitate in N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 207.

146 Und nicht auf Konsens, wie dies Jürgen Habermas in seiner Theorie des kommunikativen Handelns vertritt.

147 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 442.

148 Luhmann 1998b, S. 115.

149 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 254.

150 Darin steckt einiges an »Sprengstoff« (Helga Gripp-Hagelstange: »Ein-

Voraussetzung für Selbstbeobachtung ist ein System, das aus hinreichend gleichartigen Elementen besteht, die rekursiv aneinander anschliessen können. Dies ist nach Luhmann sowohl beim Bewusstsein als auch bei der Kommunikation gegeben. Es wird nun klarer, weshalb der Mensch als Kandidat für Kommunikation oder Gedanken ausscheidet:

»Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit erscheinen, aber er ist kein System. Erst recht kann aus einer Mehrheit von Menschen kein System gebildet werden. Bei solchen Annahmen würde übersehen, dass der Mensch das, was in ihm an physischen, chemischen, lebenden Prozessen abläuft, nicht einmal selbst beobachten kann. [...] Seinem psychischen System ist sein Leben unzugänglich, es muss jucken, schmerzen oder sonstwie auf sich aufmerksam machen, um eine andere Ebene der Systembildung, das Bewusstsein des psychischen Systems, zu Operationen zu reizen.«¹⁵¹

Der Mensch ist damit »nicht mehr Mass der Gesellschaft«.¹⁵² Daraus folgt dann Luhmanns provokante These: »Menschen können nicht kommunizieren, nicht einmal Gehirne können kommunizieren, nicht einmal

führung: Niklas Luhmanns Denken – Oder: Die Überwindung des alteuropäischen Denkens«, in: Dies. [Hg.], Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen, Konstanz 2000, S. 7-22, hier S. 12), und auch Luhmann ist sich der Tragweite dieser Theorieentscheidung bewusst (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 60ff.) Nach ihm setzt der Begriff Selbstbeobachtung nur im Falle von psychischen Systemen Bewusstsein voraus (vgl. ebd., S. 63); Selbstbeobachtung und Reflexion vollziehen sich aber auch in der Kommunikation. Damit wird in den Worten Luhmanns »der ontologische Primat des Bewusstseins als einziger Entität mit der Fähigkeit zur Selbstreferenz unterlaufen« (Niklas Luhmann: »Die Tücke des Subjekts und die Frage nach dem Menschen«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S. 155-168, hier S. 163).

- 151 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 67f. – Vgl. auch das treffende Beispiel von Luhmann auf die Frage, warum die Gesellschaft nicht als Summe aller Menschen gedacht werden könne: »Ja, wenn nun jemand zum Friseur geht und sich die Haare schneiden lässt – schneidet man dann auch etwas von der Gesellschaft ab?« (zitiert nach Hans-Martin Kruckis: »Abgründe des Komischen. Schlaglichter auf Luhmanns Humor«, in: Theodor M. Bardmann/Dirk Baecker [Hg.], »Gibt es eigentlich den Berliner Zoo noch?« Erinnerungen an Niklas Luhmann, Konstanz 1999, S. 47-52, hier S. 51).

- 152 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 289.

das Bewusstsein kann kommunizieren. Nur die Kommunikation kann kommunizieren.«¹⁵³

Kommunikation ist aber keineswegs freischwebend zu denken, genauso wenig wie das psychische System. Zum einen generieren beide in ihrem Prozessieren, wie jedes System, ihre je eigene Umwelt, ohne die sie nicht sein könnten. Zum anderen sind sie mit Teilen dieser Umwelt auch in spezifischer, benennbarer Weise verbunden. So ist das psychische System für die eigene Existenz unmittelbar auf das Nervensystem und den Organismus und darüber hinaus auf die chemisch-physikalischen Zusammenhänge der Welt angewiesen, um derart die operative Geschlossenheit des Nervensystems mittels seiner Bewusstseinsaktivitäten zu kompensieren und ein Handeln in der Welt zu ermöglichen. Diese auf relative Dauer gestellten, unbemerkt wirkenden Konstitutionszusammenhänge nennt Luhmann strukturelle Kopplungen. Davon zu unterscheiden ist der Konstitutionszusammenhang der Interpenetration,¹⁵⁴ der sich zwischen dem Bewusstsein und der Kommunikation ergibt. Dieser ist seinerseits für die Kompensation der operativen Geschlossenheit des Bewusstseins verantwortlich, die den Kontakt zwischen psychischen Systemen erschwert, wie oben beim Begriff ›doppelte Kontingenz‹ herausgearbeitet wurde. Beide Systeme, das psychische wie das soziale, sind wechselseitig aufeinander angewiesen und ermöglichen sich gegenseitig, indem sie dem anderen ihre vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen. Dies funktioniert über die gemeinsame Verwendung des Mediums Sinn, wobei sie mit den gleichen Sinnselektionen parallel operieren können, ihnen aber »jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlussfähigkeit«¹⁵⁵ geben, sie also nach eigenen Bedürfnissen nutzen: Während etwa die Kommunikation in einer Gesprächsrunde ständig fortschreitet und nur jeweils ein Thema zu behandeln in der Lage ist,

153 Niklas Luhmann: »Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt?«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M. 1988, S. 884-908, hier S. 884.

154 Die Begriffe ›strukturelle Kopplung‹ und ›Interpenetration‹ werden von Luhmann nicht sauber auseinandergehalten. In neueren Arbeiten favorisiert er tendenziell eher den Ersteren. Ich werde sie für diese Arbeit wie folgt unterscheiden: Interpenetration verstehe ich als spezifische und weitergehende Art der strukturellen Kopplung, die nur zwischen Sinnsystemen gegeben ist. Denn dieser Begriff bringt meines Erachtens die Tatsache besser zum Ausdruck, dass die Grenzen sozialer Systeme in psychische Systeme hineinreichen, wie gleich ausgeführt werden soll.

155 N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 293. (im Original kursiv gesetzt). Es wird nun auch deutlich, dass Luhmann Sinn subjektfrei denkt.

können sich die beteiligten Bewusstseine das je Ihrige dazu denken, auch mal abschweifen und sich dann punktuell wieder einschalten. Dabei bleiben aber Kommunikationen und Bewusstseine doch Umwelt füreinander. Dies lässt sich begrifflich nur schwer fassen:¹⁵⁶

»Man darf sich Interpenetration weder nach dem Modell der Beziehung zweier getrennter Dinge vorstellen noch nach dem Modell zweier sich teilweise überschneidender Kreise. Alle räumlichen Metaphern sind hier besonders irreführend. Entscheidend ist, dass die Grenzen des einen Systems in den Operationsbereich des anderen übernommen werden können. So fallen die Grenzen sozialer Systeme in das Bewusstsein psychischer Systeme. Das Bewusstsein unterläuft und trägt damit die Möglichkeit, Sozialsystemengrenzen zu ziehen, und dies gerade deshalb, weil sie nicht zugleich Grenzen des Bewusstseins sind. Das Gleiche gilt im umgekehrten Fall [...]«¹⁵⁷

Kommunikation und Bewusstsein sind also nicht zu trennen, haben sich ko-evolutiv entwickelt, bilden an ihren Grenzbereichen dauerhafte Beziehungen und sind voneinander abhängig; dazu sind sie in weniger unmittelbarer Weise auf weitere Faktoren, etwa den menschlichen Organismus, angewiesen. Die Kommunikation nutzt in erster Linie die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Bewusstseins, etwa über Sprachlaute, und bedient sich ihrer für die eigene Autopoiesis. Trotz dieser Abstützung auf Bewusstseinstätigkeiten bleibt die Kommunikation aber operativ geschlossen, ist es doch das Kommunikationselement selbst, welches bewirkt, dass immer neue Kommunikationselemente generiert werden und dass somit Vernetzung mit Systemcharakter zustande kommen kann. Kommunikation ist in diesem Sinne als autopoietisches System zu verstehen, das für die Generierung seiner Elemente selber verantwortlich ist. Dem psychischen System wiederum dient Kommunikation vornehmlich dazu, die zu Beginn des Unterkapitels ausgeführte Situation von gegenseitiger Unterstellung und Vermutung zu kontrollieren und somit Kontakt zum Gegenüber aufzunehmen und aufrechtzuerhalten. Derart lässt sich also Gesellschaftliches, die Kommunikation, als etwas ganz Eigenständiges, das aber trotzdem in einen »ganzheitlich-evolutionären [natürlichen] Zusammenhang«¹⁵⁸ eingebettet ist, verstehen. Dies trifft nicht zuletzt auch auf literarische oder sonstige kulturelle Erzeugnisse der

156 Vgl. dazu P. Fuchs: Vom Unbeobachtbaren, S. 39.

157 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 295 (Hervorhebung im Original).

158 Ch. Reinfandt: Systemtheorie, S. 621. Soziale Systeme sind damit nicht ohne psychische Systeme zu denken und umgekehrt. Ihre »Co-evolution« (N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 92) ist dem Medium Sinn zu danken, aber auch der Sprache (vgl. dazu den Schluss dieses Unterkapitels).

Gesellschaft zu, womit ein Mittelweg aufgezeigt wird zwischen post-strukturalistischen Denkmodellen, die, überspitzt gesagt, Natur auf Text reduzieren, und verschiedenen Ausprägungen des Ecocriticism, die in Anlehnung an gewisse Ökologie-Modelle die Differenzen zwischen Kultur und Natur gänzlich einebnen.

Diese Konzeption von Kommunikation legt auch die Herausbildung eines Subjekts ›Mensch‹ oder ›Person‹ nahe, welches nun aber klar als Konstrukt¹⁵⁹ gefasst werden muss und »als Chiffre dafür zu verstehen [ist], wie Menschen innerhalb von Kommunikationen thematisiert, adressiert, angesprochen und damit selektiv für den jeweiligen Kontext beobachtbar werden«. ¹⁶⁰ Aus dem Alltag (und aus der Sprache ganz allgemein¹⁶¹) ist demnach der Subjektbegriff nicht wegzudenken: Hat Alter die Kommunikation lanciert, liegt der Ball bei Ego. Dieser kann die Information von der zugehörigen Mitteilung unterscheiden. Ist ihm dies gelungen, so ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Unterscheidung von Mitteilung und Mitteilendem (also: handelnder Person), womit Alter als Du ›generiert‹ wird, was den Rückschluss auf das eigene System und das Begreifen ebendieses als Selbst, als Ich, als Subjekt zur Folge hat. ¹⁶² Das Sozialsystem Kommunikation macht sich derart via Handlungszuschreibung beobachtbar: »Es erzeugt oder rekurriert auf Ereignisse, die es als Mitteilungen gleichsam an eine Adresse bindet, an eine Person, die gesagt hat, was sie gesagt hat, und an einen Zeitpunkt, an dem gesagt wur-

-
- 159 Baecker spricht in diesem Zusammenhang vom Menschen als »Fiktion« und »Unterstellung von Kommunikation und Bewusstsein« (Dirk Baecker: »Die Adresse der Kunst«, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller [Hg.], *Systemtheorie der Literatur*, München 1996, S. 82-105, hier S. 85); Gripp-Hagelstange weist auf das Paradox hin, dass die Kommunikation evolutionär die Adresse ›Mensch‹ als Träger der Kommunikation generiert, gleichzeitig aber auch die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten bereitstellt, diese Adresse als Konstruktion zu durchschauen, ohne aber darauf im Denken und Handeln verzichten zu können (vgl. H. Gripp-Hagelstange: *Einführung*, S. 95f.).
- 160 Armin Nassehi: »Die Zeit des Textes. Zum Verhältnis von Kommunikation und Text«, in: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen, Basel 1997, S. 47-68, hier S. 59, Anm. 11.
- 161 Luhmann kritisiert die ›Subjektzentriertheit‹ der Sprache in N. Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 115 und S. 595.
- 162 Luhmann weist darauf hin, dass erst die Beteiligung an Kommunikation es sinnvoll erscheinen lässt, ein alter Ego zu unterstellen, um Erfahrungen kondensieren zu können. »Daher ist Kommunikation dann auch Bedingung für so etwas wie ›Intersubjektivität‹ [...] und nicht Intersubjektivität Bedingung für Kommunikation« (N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 19).

de, was gesagt wurde.«¹⁶³ Handlung wird damit als Produkt des ausdifferenzierten und autopoietisch agierenden Kommunikationssystems gefasst, als »Inszenierung, die sich den Bewusstseinssystemen der Umwelt aufdrängt«¹⁶⁴. Soziale Systeme bestehen also eigentlich aus Kommunikationen, ihren grundlegenden Einheiten, und aus deren Zurechnung auf Personen als Handlung.

Diese verkürzte Beobachtung der Kommunikation muss als ein Weg des Umgangs mit ihrer generell grossen Unwahrscheinlichkeit gesehen werden, die sich aus der Tatsache ergibt, dass Kommunikation einer dreifachen Selektion bedarf, dass sie sich also gegenüber einer dreifach konturierten Kontingenz und damit gegen das »grosse Rauschen« alles sonst noch Möglichen behaupten muss.¹⁶⁵ Dieser Umgang wird weiter wesentlich durch die Sprache erleichtert. Denn in ihr ist die Differenz zwischen Information und Mitteilung immer schon angelegt: Höre ich Worte als Worte oder lese ich Sätze als Sätze, so liegt auf der Hand, dass sich hier jemand mitgeteilt hat, dass ich also diese Worte oder Sätze auf Information hin bedenken sollte – und dass ich damit mittels der Unterscheidung von Information und Mitteilung beobachte, also an Kommunikation beteiligt bin.¹⁶⁶ Vor allem schreibt die Sprache die oben genannte Ja/Nein-Bifurkation des Realitätsverhältnisses, die durch Kommunikation geleistet wird, erst eigentlich fest, indem nun alles, was verstanden wird, mit einer Ja- und einer Nein-Version belegt wird. Das heisst, es ist dank Sprache die Option gegeben, zu allem, was über die Welt gesagt wird, eine zustimmende oder aber konträre Position einzunehmen. Dies räumt

163 Peter Fuchs: Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie, 2., durchges. Aufl. Opladen 1993, S. 159. – Wie hier ersichtlich wird, ist Handeln das »Beobachten eines Verhaltens vom Verstehen her« (D. Krause: Lexikon, S. 157), womit das Handeln nicht mehr auf »den mit Motiven handelnden Mensch« bezogen, sondern klar als Zurechnung gefasst wird. Dies gilt auch für den Fall einer Selbstbeobachtung, wenn ein System sich selbst als handelnd bezeichnet. Luhmann präferiert den Kommunikationsbegriff deshalb, weil er gleichsam in sich schon sozial angelegt ist und weil »Handlung [...] schwer gegen eine Umwelt isolierbar [ist], abgesehen davon, dass man gar nicht so recht weiss, was eigentlich dazugehört; ob z.B. die Folgen dazugehören oder nicht dazugehören« (N. Luhmann: Interventionen, S. 39)

164 P. Fuchs: Skepsis, S. 64.

165 Dazu Niklas Luhmann: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 3. Aufl. Opladen 1993, S. 25-34; vgl. auch N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 216ff.

166 Vgl. N. Luhmann: Wissenschaft, S. 47.

dem beteiligten Bewusstsein, bei allem Angewiesen-Sein auf Sprache, auch eine gewisse Unabhängigkeit und Wahlfreiheit ein.

Die Sprache ist aber nicht die einzige Errungenschaft der Ko-Evolution von Kommunikation und Bewusstsein: daneben haben sich verschiedene weitere Kommunikationsmedien herausgebildet, die allesamt für eine Erhöhung der »erwartungsleitende[n] Wahrscheinlichkeit«¹⁶⁷ der Kommunikation sorgen. Zu nennen sind die Verbreitungsmedien Schrift, Druck und elektronische Medien. Sie alle sind Voraussetzungen der Kommunikation, nicht aber Teil von ihr. Schliesslich folgen im Verlaufe der Evolution der Gesellschaft gewisse sogenannte symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien oder Mediacodes, wie beispielsweise Geld (im Bereich der Wirtschaft) oder Wahrheit (im Bereich der Wissenschaft).¹⁶⁸ Sie bündeln Erwartungen und erhöhen als »Risikominimierungsmaschinerie«¹⁶⁹ die Annahmewahrscheinlichkeit der Kommunikation.¹⁷⁰ Durch die Nutzung dieser Medien kann also im Rahmen bestimmter Kommunikationssituationen auf einen gewissen »common sense« gebaut werden: die Beteiligten wissen in der gegebenen Situation, die für sie möglicherweise neu ist, was sie in etwa erwartet. Auf diese Weise werden die kommunikativen Anschlussmöglichkeiten reduziert und wird die Wahrscheinlichkeit von Folgekommunikation erheblich gesteigert.

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind evolutionäre Errungenschaften der Gesellschaft und sind mit einzelnen Bereichen dieser Gesellschaft, oder, wie im Weiteren deutlich werden wird, mit einzelnen Funktionssystemen gekoppelt. Denn innerhalb der Gesamtsystems Gesellschaft haben sich im Verlaufe ihrer Entwicklung Funktionssysteme herausgebildet, die ganz spezifische Problembereiche bearbeiten. Im Folgenden soll also genau herausgearbeitet werden, wie die

167 Vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 190.

168 Vgl. hierzu ausführlich: N. Luhmann: Gesellschaft, S. 316-395.

169 Christian Schuldt: Selbstbeobachtung und die Evolution des Kunstsystems. Literaturwissenschaftliche Analysen zu Laurence Sterne's ›Tristram Shandy‹ und den frühen Romanen Flann O'Briens, Bielefeld 2005, S. 14.

170 ›Generalisierung‹ meint hier, dass diese Medien potentiell immer zur Verfügung stehen. Sie sind weiter binär codiert, geben also ein Differenzierungsschema mit einem positiven und einem negativen Wert vor, etwa zahlen/nicht-zahlen oder wahr/unwahr. Der jeweilige positive Wert gilt dabei als Orientierungshilfe für kommunikative Anschlüsse. Und ›symbolisch‹ steht schliesslich dafür, dass diese Medien die Einheit, welche sie repräsentieren, nicht selbst sind, sondern lediglich der Kommunikation zur Verfügung stellen.

moderne Gesellschaft strukturiert ist, um dann in einem weiteren Schritt ihren Umgang mit ökologischen Problemen, der durch diese ihre Struktur erschwert wird, behandeln zu können.

1. 4 Funktionale Differenzierung¹⁷¹

Von Gesellschaft kann immer dann gesprochen werden, wenn Kommunikation stattfindet. Und Kommunikation ist, wie gezeigt, das Mitteilen von Information unter der Voraussetzung, dass verstanden wird, dass jede Information anders mitgeteilt und jede Mitteilung sich auf andere Information beziehen könnte. Anders gefasst kann Kommunikation auch als Unterscheidung mit einer bezeichneten Innenseite, der Kommunikation, und einer Aussenseite, die alles andere umfasst und ausblendet, beschrieben werden. Auf dieser Aussenseite befindet sich einerseits der chemisch-physikalisch-biologische Zusammenhang der ›Natur‹, andererseits die psychischen Systeme, die, wie erwähnt, besonders eng an die Kommunikation gekoppelt sind und »die mit ihren eigensinnigen Bewusstseinsleistungen zur Kommunikation beitragen«.¹⁷² Die Gesellschaft als das umfassende soziale System verfügt damit über zwei Umwelten mit unterschiedlichem Anbindungsgrad, womit eine Alltagssprachliche Verwendung von ›Umwelt‹ ausgeschlossen wird: die Natur – wozu im Prinzip auch der Organismus oder das Gehirn des Menschen gehört – und die psychischen Systeme. Dies steht sehr stark im Gegensatz zu herkömmlichen Gesellschaftsbegriffen, denn der ›Mensch‹ wird hier klar in die Umwelt der Gesellschaft ›verbannt‹.¹⁷³ Gesellschaft ist derart einerseits unweigerlich mit der Natur verbunden und auf sie angewiesen, was diese Theorieoption als Basis einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft mit ihrer Betonung der gesellschaftlich-natürlichen Zusammenhänge wiederum sehr geeignet erscheinen lässt. Andererseits ist für die Gesellschaft das Bewusstsein deshalb so wichtig, weil sie allein über dessen Wahrnehmung etwas über die physikalische Aussenwelt erfahren kann. Das lässt sich dann in Sprache erfassen und in Kommunikation einspeisen. Alle Kommunikation kann damit nur »psychisch Vorgekau-tes«¹⁷⁴ prozessieren, ist auf das Bewusstsein angewiesen, das gleichsam

171 Vgl. N.Luhmann: Kunst, S.215-300; N.Luhmann: Soziale Systeme, S.37ff. und S.256ff.; N.Luhmann: Ökologische Kommunikation, *passim*.

172 N.Luhmann: Gesellschaft, S.804.

173 Dies war konzeptionell ganz ähnlich schon bei Talcott Parsons angelegt.

174 N.Luhmann: Soziale Systeme, S.238.

zwischen ›Natur‹ (dem Organismus) und Gesellschaft (der Kommunikation) vermittelt und hier als Filter wirkt: »Alles, was von aussen, ohne Kommunikation zu sein, auf die Gesellschaft einwirkt, muss daher den Doppelfilter des Bewusstseins und der Kommunikationsmöglichkeit passiert haben.«¹⁷⁵

Die Gesellschaft differenziert sich aber nicht nur gegen aussen hin, indem sie sich als Eigenbereich konstituiert, sondern auch nach innen: in der Binnen- oder internen Differenzierung unterscheiden sich eigene Kommunikationsbereiche – oder: soziale Systeme –, die sich nach ihrem unterschiedlichen Komplexitäts- und Organisationsgrad erfassen lassen. Am einen Ende der Skala findet sich die spontane, ephemere Kommunikation des Alltags, die »Kommunikation au trottoir«,¹⁷⁶ die sich immer dann ergibt, wenn zwei psychische Systeme miteinander kommunikativ in Kontakt treten; es folgen die Kommunikationen in den ›sozialen Bewegungen‹, etwa den Umweltbewegungen, sowie in den ›Organisationen‹. Beide zeichnen sich durch gewisse Strukturen aus, die einige Kommunikationen wahrscheinlicher machen als andere und so das kommunikative Risiko verkleinern.¹⁷⁷ Über die höchste interne Komplexität verfügen schliesslich die Funktionssysteme der Gesellschaft. Sie sind die eigentlichen ›Motoren‹ der modernen Gesellschaft und gelten als relativ junge evolutionäre Errungenschaft. Die Entwicklung hin zu dieser gegenwärtigen, funktional differenzierten Gesellschaft, die Luhmann nicht teleologisch und ganz ohne Fortschrittsemphase denkt,¹⁷⁸ soll hier skizzenhaft nachgezeichnet werden.¹⁷⁹

In einer ersten Phase der internen Differenzierung ist von einzelnen gleichen oder ähnlichen Segmenten auszugehen, die über einen relativ beschränkten Horizont verfügen. Es handelt sich hierbei um tribale Strukturen oder Clans. Mit wachsender Komplexität der Gesellschaft,

175 N. Luhmann: Gesellschaft, S. 113.

176 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 75. Luhmann verwendet auch den Begriff ›Interaktionssystem‹.

177 Zu Interaktionssystemen, sozialen Bewegungen und Organisationen, vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 812ff.

178 Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft ist für Luhmann nicht als Höhepunkt ihrer Evolution zu sehen, sondern lediglich als erweiterte Möglichkeit des Gesellschaftssystems, mit Weltkomplexität umzugehen – was aber auch zu neuen Schwierigkeiten geführt hat, wie weiter unten, bei der Behandlung der ökologischen Kommunikation, deutlich werden wird.

179 Vgl. hierzu N. Luhmann: Gesellschaft, S. 595-865. – Da die diachrone Perspektive in dieser Arbeit nur sehr am Rande von Bedeutung ist, beschränke ich mich hier auf einige wenige Angaben.

etwa über die Ausdehnung des Einflussbereiches eines Clans, reicht diese Form von Problembearbeitung nicht mehr aus, da die Anforderungen an ebendiese Gesellschaft gewachsen sind und nach neuen Lösungen verlangen: die Gesellschaft evolviert zur stratifikatorischen Gesellschaft. Diese ist in ungleiche Schichten gegliedert, wobei der Adel an oberster Stelle steht, der seine Macht über mehr oder weniger selbstgefällige Politik absichern und von der Religion legitimieren lässt. In dieser Gesellschaftsform bekommt jeder Mensch von Geburts wegen seinen Platz zugewiesen, und ein Auf- bzw. Absteigen innerhalb der Schichten ist nur in begrenztem Rahmen möglich. Zu einem gegebenen Zeitpunkt erfolgt wiederum ein vorläufig letzter Evolutionsschritt.¹⁸⁰ an die Stelle der hierarchischen, ganz auf einzelne »Köpfe« zugeschnittenen Organisationsform, treten zunehmend Netzwerke und Verbindungen wie die Politik oder die Wirtschaft, wobei allmählich von der Personenzentriertheit zur Orientierung an Themen gewechselt wird. Die Gesellschaft stellt sich schliesslich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts auf funktionale Differenzierung um. In dieser Organisationsform der Gesellschaft finden sich einige wenige Funktionssysteme, die je einen ganz bestimmten Problem-bereich behandeln: Politik, Wirtschaft, Religion, Recht, Wissenschaft, Erziehung, Massenmedien und Kunst. Jedes dieser Funktionssysteme engagiert den »Menschen« nicht mehr im Sinne einer Ganzheit, sondern als Person in spezifischen »Rollen«, beispielsweise als KäuferIn im Wirtschaftssystem, oder in den Worten von Friedrich Schiller, der diesen Ausdifferenzierungsprozess und seine Folgen bereits 1795 sehr treffend beschreibt: als »Bruchstück«.¹⁸¹ Alle anderen Aspekte des jeweiligen Menschen bleiben ausgeklammert, sind dem betreffenden Funktionssystem gleichgültig. Es geht in der Gesellschaft damit nicht mehr um den »ganzen Menschen«, sondern um Typen von Kommunikation. War der Mensch in früheren Gesellschaftsformen vollständig in den gegebenen Teilbereich – beispielsweise den Bauernstand – inkludiert, so ist in der funktional differenzierten Gesellschaft lediglich multiple Partialinklusion die Regel. Dem Menschen bleibt es dann überlassen, mit dem Paradox von »determinierter Freiheit« umzugehen, ist doch in einer »Multioptions-

180 Die Evolution des Gesellschaftssystems kann – im Einklang mit den obigen Ausführungen zu autopoietischen Systemen allgemein – nicht als Anpassung des Systems an seine Umwelt betrachtet werden. Bei einer solchen Zuschreibung handelt es sich um die Beobachtungsleistung eines bestimmten Beobachters. Vielmehr bedeutet Evolution Ko-Evolution von System und seiner Umwelt unter den Bedingungen des immer schon an seine Umwelt gekoppelten Systems.

181 F. Schiller: Erziehung, S. 323.

gesellschaft«¹⁸² einerseits sein subjektiver Spielraum und seine Wahlfreiheit ungleich grösser als in früheren Gesellschaftsformen;¹⁸³ andererseits ist der Mensch gleichzeitig aber auch vollkommen abhängig von den Funktionssystemen, vom wirtschaftlichen Markt etwa.¹⁸⁴ Die funktional differenzierte Gesellschaft zeichnet sich damit durch zahlreiche Verbesserungen gegenüber früheren Gesellschaftsformen aus, ist aber gleichzeitig auch mit neu auftretenden Problemen konfrontiert.¹⁸⁵ Zu Letzteren gehört die ökologische Problematik der modernen Gesellschaft, die im vierten Kapitel dieser Arbeit beleuchtet werden wird.

Die Funktion eines Systems ist als kontingente Beziehung zwischen einem Problem und seiner Problemlösung zu sehen. Das heisst, sie wird solange aufrechterhalten, wie diese Beziehung funktioniert und Resultate liefert, welche die Gesellschaft zufrieden stellen; andernfalls kommt es zur Auflösung oder Umbildung des Systems und zur Suche nach funktional äquivalenten Problemlösungsmöglichkeiten. Damit ist grundsätzlich jedes Funktionssystem, das sich herausgebildet hat, kontingent. Die Gesellschaft könnte sich also möglicherweise durchaus mit weniger, mit mehr oder aber mit anderen Funktionssystemen realisieren. Dies wird wiederum im Hinblick auf die ökologische Problematik, zu deren Bearbeitung sich bisher kein eigentliches Funktionssystem herausgebildet hat, zu bedenken sein.

Für die eigentliche Problemlösung bedient sich jedes Funktionssystem einerseits je eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums, das externe Komplexität durch Bildung von erwartbarer interner Komplexität reduziert, andererseits einer damit verbundenen binären Co-

182 Vgl. dazu Peter Gross: *Die Multioptionengesellschaft*, Frankfurt/M. 1994.

183 Hier ist festzuhalten, dass dies selbstverständlich heute nicht für alle Menschen in gleichem Masse gilt. Luhmann konzentriert sich auf die Beschreibung der idealtypischen westlichen Gesellschaft, die als derart funktional differenziert verstanden werden kann, wobei allerdings auch hier Diskontinuitäten zu finden sind, die nicht alle Menschen an allen Funktionssystemen teilhaben lassen. Dies trifft in noch ungleich stärkerem Masse auf nicht-westlichen Gesellschaften zu, wo sich verschiedene Gesellschaftsformen mischen und parallel existieren.

184 Vgl. N. Luhmann: *Nichtwissen*, S. 201.

185 Vgl. dazu: »Ich finde, dass unsere Gesellschaft mehr positive und mehr negative Eigenschaften hat als jede frühere Gesellschaft zuvor. Es ist heute also zugleich besser und schlechter« (Niklas Luhmann in Rainer Erd/Andrea Maihofer: »Biographie, Attitüden, Zettelkasten: Interview mit Niklas Luhmann«, in: Niklas Luhmann, *Short Cuts 1*, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 7-40, hier S. 23).

dierung, mit deren Hilfe es diese Medien operationalisieren kann. Diese Codierungen sind sehr mächtig und erlauben in einem ersten Schritt die Entparadoxierung des Umgangs mit den Kommunikationsmedien durch Umstellung von Einheit auf Differenz. Am Beispiel des Rechtssystems mit seinem Medium ›Recht‹:

»Die *Einheit*, die in der Form einer Tautologie (zum Beispiel: Recht ist Recht) oder in der Form einer Paradoxie (man hat nicht das Recht, sein Recht zu behaupten) unerträglich wäre, wird durch eine *Differenz* ersetzt (im Beispiel: die Differenz von Recht und Unrecht). Dann kann das System seine Operationen an dieser Differenz orientieren, kann innerhalb dieser Differenz oszillieren, kann Programme entwickeln, die die Zuordnung der Operationen zu Positionen und Gegenpositionen des Codes regeln, *ohne die Frage nach der Einheit des Codes zu stellen*. Damit wird erreicht, dass die Selbstreferenz sich entfalten lässt und nicht unmittelbar und kompakt als Einheit in Anspruch genommen werden muss [...].«¹⁸⁶

Die Welt wird auf diese Weise gleichsam dupliziert, es wird eine Differenz eingezogen, über welche sich Informationen durch Zuordnung zum Wert oder Gegenwert bewerten lassen, wobei sich diese dem Vergleich mit dem jeweiligen Gegenwert aussetzen. Dabei läuft Kontingenz ständig mit, wird gleichzeitig auch stärker festgeschrieben, könnte doch jede Information in diesem flexiblen Schema potentiell sehr schnell die Seite wechseln: der Schritt von Recht zu Unrecht oder von Wahrheit zu Unwahrheit ist bekanntlich klein. Es geht hierbei also nicht eigentlich um ›Weltsachverhalte‹, sondern lediglich um eine Art und Weise, Welt zu beobachten und damit Welt im eigentlichen Sinne erst zu konstruieren: Es wird eine erste Unterscheidung gesetzt (für das Rechtssystem: Recht/Nicht-Recht) und gleichzeitig die eine Seite der Unterscheidung bezeichnet und positiv gesetzt – das Recht. Dabei verfügt auch diese Form der Beobachtung über ihren eigenen blinden Fleck, da die Einheit der Unterscheidung sich nicht beobachten lässt. Und wiederum ist auch eine Beobachtungsform zweiter Ordnung und damit ein re-entry möglich, also ein Kopieren der Unterscheidung in das Unterschiedene und eine – um es gerade nicht systemtheoretisch auszudrücken – ›bewusste‹ und reflexive Verwendung des Beobachtungsschemas. Nach Luhmann haben sich im Zuge ihrer Ausdifferenzierung alle gesellschaftlichen Funktionssysteme, begünstigt durch die evolutionäre Herausbildung von Erfolgsmedien,¹⁸⁷

186 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 76f. (Hervorhebungen im Original).

187 Die oben, im Kap. III, 1.1.3., beschriebenen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien.

auf diese Beobachtungsform zweiter Ordnung umgestellt,¹⁸⁸ ja, sie wird gesellschaftlich erst eigentlich möglich und institutionalisiert dank dieser Ausdifferenzierung.

Binäre Codes der genannten Art, die auch als Leitdifferenzen bezeichnet werden, legen also den Entscheidungsspielraum eines Systems fest. Sie gelten nur dann, wenn sie einer Beobachtung zu Grunde gelegt, wenn sie also prozessiert werden. In einem solchen Fall sind sie aber als »Totalkonstruktionen«¹⁸⁹ zu verstehen, das heisst, sie beziehen sich auf die gesamte Welt. Allerdings kann der Code nicht gleichzeitig Kriterien für die Selektion von richtigen oder falschen Operationen festlegen.¹⁹⁰ Dies geschieht erst durch die Programmierung, welche spezifische Kriterien formuliert, die der Orientierung für richtige, brauchbare Operationen dienen.¹⁹¹ Erst Programme sind demnach für die eigentliche operative Regulierung des Systems verantwortlich. Auf diese Weise gelingt die Kombination von Geschlossenheit und Offenheit im selben System:

»In Bezug auf seinen Code operiert das System als geschlossenes System, indem jede Wertung wie wahr/unwahr immer nur auf den jeweils entgegengesetzten Wert desselben Codes und nie auf andere, externe Werte verweist. Zugleich aber ermöglicht die Programmierung des Systems, externe Gegebenheiten in Betracht zu ziehen, das heisst die Bedingungen zu fixieren, unter denen der eine oder der andere Wert gesetzt wird. Je abstrakter und je technischer die Codierung, desto reicher die Vielfalt der (stets natürlich internen!) Operationen, mit denen das System geschlossen und offen zugleich operieren, also auf interne und externe Bedingungen reagieren kann.«¹⁹²

Binäre Codierung garantiert so einerseits eine hohe Komplexität und Unabhängigkeit: das betreffende Funktionssystem kann sich ganz auf seine spezifische Sichtweise konzentrieren, damit die ganze Welt fokussieren und alles auch noch Mögliche unbeachtet lassen. Andererseits bedeutet Spezialisierung auch immer Angewiesen-Sein auf Leistungen anderer Funktionssysteme: ein Ausfall des Rechtssystems hätte gravierende Folgen auch für die Wirtschaft oder die Politik sowie die Gesellschaft insge-

188 Vgl. etwa N. Luhmann: Nichtwissen, S. 187.

189 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 78 (im Original kursiv).

190 Als Beispiel das Wissenschaftssystem mit dem Code wahr/nicht-wahr: »Festgestellte Unwahrheiten können sehr viel wissenschaftsförderlicher sein als festgestellte Wahrheiten; das kommt ganz auf den Theoriekontext an« (N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 82).

191 Im genannten Beispiel der Wissenschaft wären dies die Methoden, mit denen gearbeitet wird.

192 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 83.

samt, denn: »Kein Funktionssystem kann für ein anderes einspringen; keines kann ein anderes ersetzen oder auch nur entlasten.«¹⁹³ Jedes steht gegenüber der Gesamtgesellschaft insofern in der Pflicht, als es seine Funktion exklusiv erfüllt und damit die Gesellschaft von einem bestimmten Problem zu befreien sucht, etwa die Wirtschaft, welche Güterknappheit beseitigt. Ein Funktionssystem gewinnt also »seine Freiheit und seine Autonomie der Selbstregulierung durch Indifferenz gegenüber seiner Umwelt« und damit »Steigerung der Sensibilität für Bestimmtes (interne Anschlussfähigkeit) und Steigerung der Insensibilität für alles übrige – also Steigerung von Abhängigkeit und von Unabhängigkeit zugleich.«¹⁹⁴ Es ist dabei vor allem diese Indifferenz gegenüber der eigenen Umwelt bei gleichzeitigem Angewiesensein auf sie, was im Zusammenhang mit der ökologischen Problematik der Gesellschaft einschneidende Konsequenzen für diese zeitigt, wie im vierten Kapitel dieser Arbeit dargelegt werden soll.

Die gesellschaftliche Differenzierung lässt sich somit aus der Sicht der einzelnen Funktionssysteme genauer fassen. War oben von den beiden Umwelten »Natur« und »Bewusstsein« und damit von der Umwelt der Gesamtgesellschaft die Rede, so ist diese Gesellschaft durch die Ausdifferenzierung von internen, je wieder autopoietisch vermittels spezifischer Kommunikationen operierenden Funktionssystemen in sich wiederum in diverse System/Umwelt-Differenzierungen gegliedert. Denn jedes einzelne Funktionssystem arbeitet ja universal, teilt die ganze Welt nach seinem Beobachtungsschema ein und repräsentiert auf diese Weise aus seiner Sicht die Gesamtgesellschaft. Jedes Funktionssystem zeichnet sich gewissermassen durch eine intrinsische Überschätzung seiner eigenen Funktion¹⁹⁵ und damit seiner eigenen Möglichkeiten aus, da die eigene Kommunikation, die »interne«, gegenüber aller anderen, »externen« Kommunikation der weiteren Funktionssysteme höher eingestuft wird.¹⁹⁶ Dies wird einerseits von der Gesellschaft toleriert, andererseits aber dadurch reguliert, dass sich die Funktionssysteme wechselseitig in ihrer gesellschaftsinternen Umwelt¹⁹⁷ voraussetzen müssen, um sich auf ihre je eige-

193 Ebd., S. 207.

194 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 250.

195 Vgl. D. Baecker: Adresse, S. 89.

196 Die Unterscheidung von interner/externer Kommunikation entnehme ich E. Esposito: Code, S. 59.

197 Die beiden Umwelten der Gesamtgesellschaft, die auch für jedes Funktionssystem gelten, werden damit als gesellschaftsexterne Umwelten bezeichnet – im Gegensatz zur gesellschaftsinternen Umwelt, die sich aus der Perspektive eines Funktionssystems als alle übrigen Funktionssysteme

ne Funktion spezialisieren zu können. Daraus resultiert, dass die Gesamtgesellschaft nicht als Summe ihrer Teile, als Menge oder als »Seinsregion«¹⁹⁸ gefasst werden kann. Sie besteht »vielmehr aus einer mehr oder weniger grossen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen, die jeweils an verschiedenen Schnittlinien das Gesamtsystem als Einheit von Teilsystem und Umwelt«¹⁹⁹ generieren. »Jedes Funktionssystem rekonstruiert mithin, zusammen mit *seiner* Umwelt, die *Gesellschaft*.«²⁰⁰ Das heisst dann aber auch: jedes Funktionssystem hat ein ganz anderes Bild von dieser Gesellschaft, und damit auch von der im vorliegenden Kontext interessierenden »Umwelt« oder der »Natur«. Diese multiple Optik ist bereits ein Erklärungsansatz dafür, warum es derart schwierig ist, die Gesamtgesellschaft auf eine Veränderung ihrer Beziehung zur Umwelt/Natur zu veranlassen und warum es mit pauschalen Forderungen und Ermahnungen, die im ersten Kapitel dieser Arbeit thematisiert wurden, nicht getan ist.

Die Dynamik einer solchen Gesellschaftskonzeption kommt im folgenden Zitat zum Ausdruck: »Jede Änderung eines Systems ist Änderung der Umwelt anderer Systeme; jeder Komplexitätszuwachs an einer Stelle vergrössert die Komplexität der Umwelt für alle anderen Systeme.«²⁰¹ Statt von einer einzigen Gesellschaft ist damit von einer »Mehrzahl einander überlappender Gesellschaften«²⁰² auszugehen und der Begriff der Welt gleichsam zu pluralisieren.²⁰³ Damit wird die Gesellschaft einigermaßen unübersichtlich, denn »[a]lles, was vorkommt, ist *immer zugleich* zugehörig zu einem *System* (oder zu mehreren Systemen) und zugehörig *zur Umwelt anderer Systeme*.«²⁰⁴ Wozu etwas im einzelnen Fall gezählt wird, und ganz generell: um welche Gesellschaft es sich je-

sowie die sich innerhalb dieser Funktionssysteme vollziehenden Kommunikationen präsentiert.

198 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 86.

199 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 22. Luhmann spricht alternierend von Teil- und Funktionssystem; ich ziehe letzteren Terminus vor, da er das fälschliche Bild vermeidet, das »Ganze« der Gesellschaft liesse sich in »Teile« zerschneiden.

200 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 204 (Hervorhebungen im Original).

201 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243.

202 Uwe Schimank: »Theorie der modernen Gesellschaft nach Luhmann – eine Bilanz in Stichworten«, in: Ders./Hans-Joachim Giegel (Hg.), Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2003, S. 261-300, S. 272.

203 Vgl. P. Fuchs: Vom Unbeobachtbaren, S. 69.

204 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 243 (Hervorhebungen im Original).

weils handelt, hängt in diesem Neben- und Durcheinander ganz vom gewählten Beobachtungsschema, dem spezifischen Code ab, mit dem die Welt betrachtet wird. Hier wird nun klarer ersichtlich, weshalb Luhmann in der auf diese Weise »azentrisch konzipierten Welt und einer azentrisch konzipierten Gesellschaft eine polyzentrische (und infolgedessen auch polykontexturale) Theorie«²⁰⁵ ausarbeitet. Und ebenfalls wird verständlich, warum Luhmann dabei der Beobachterproblematik und damit erkenntnistheoretischen Fragen ein so grosses Gewicht einräumt. Die bisher in diesem Kapitel ausgeführten erkenntnistheoretischen Implikationen, welche die klassische Subjekt-Objekt-Denkweise unterlaufen und deshalb zentral sind für die Belange einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, sollen nachfolgend rekapituliert und ergänzt werden. Vor dem Hintergrund des derart erarbeiteten Gesellschaftsbegriffs wird es möglich sein, die im zweiten Kapitel aufgeworfenen Fragen zu behandeln.

2

Erkenntnistheoretische Implikationen

Luhmann geht es in seiner Konzeption einer epistemologisch grundierten »Abklärung der Aufklärung«²⁰⁶ in erster Linie darum, sich von der einschränkenden Sicht auf den Menschen als einem in seinem Denken gesicherten vernünftigen Subjekt zu lösen, wie es die philosophische Diskussion seit der Antike prägt und wie es etwa in René Descartes' Diktum »cogito ergo sum« programmatisch ausgebildet ist.²⁰⁷ Denn dieses zieht ein Subjekt-Objekt-Denken nach sich, das in Wissenschaft und Alltag weiterhin ganz selbstverständlich praktiziert wird und zu einer »illusion of control«²⁰⁸ führt: der Annahme, die Wirklichkeit liesse sich im und

205 Ebd., S. 14. – Polykontexturalität steht »für den Verzicht auf die Unterstellung einer Einheit für alle Beobachtungen bzw. einer Möglichkeit ihrer Letztabsicherung. [Polykontexturalität] heisst Pluralität von Welten statt Einheitlichkeit von Welt« (D. Krause: Lexikon, S. 208).

206 Dies der erste Zwischentitel in Luhmanns Antrittsvorlesung an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster von 1967 (vgl. Niklas Luhmann: »Soziologische Aufklärung«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 1. 6. Aufl. Opladen 1991, S. 66-91).

207 Luhmann merkt an, dass die Subjektphilosophie die Gesellschaft unberücksichtigt lasse und adaptiert Descartes' Diktum: »Cogito ergo sumus, müsste man eigentlich sagen« (Luhmann in W. Hagen: Biographie, S. 30).

208 N. Luhmann: Nichtwissen, S. 212.

über das Denken objektiv erfassen – mit gravierenden Konsequenzen für den Umgang mit der Natur, wie im ersten Kapitel dieser Arbeit herausgestellt wurde. Nach Luhmann sind vor diesem Hintergrund die Zusammenhänge der modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft jedoch nicht angemessen zu beschreiben, weshalb die erkenntnistheoretische Grundlage und damit die Beobachterproblematik anders gefasst werden muss. Er verfährt dabei nicht wie die klassische Erkenntnistheorie, welche die Bedingung der Möglichkeit ihrer Erkenntnis nicht konsequent zum Gegenstand des eigenen Erkennens macht und die vom Vertrauen auf ein (transzendentes) Subjekt nicht abrückt.²⁰⁹ Das Subjekt und die damit einhergehende ›Begründungsproblematik‹ wird in der Systemtheorie nicht ignoriert, vielmehr wird dem Subjekt ein anderer Ort in der Theoriekonzeption zugewiesen, wie Oliver Jahraus festhält: »Anstelle einer apriori aporetischen Begründungsinstanz fungiert das Subjekt als aposteriorische Zurechnungskategorie.«²¹⁰ Luhmann nimmt damit das grundlegende Paradox all unseres Tuns und Erkennens ernst: die Tatsache, dass wir nicht hinter die Bedingungen unserer Erkenntnismöglichkeiten zurück können. Wir können die Welt nicht umfassend beobachten, weil wir selbst mitten in der Welt stehen, für eine ›objektive‹ Beobachtung aber ausserhalb stehen müssten. Diese Involviertheit in die ›Weltkonstruktion‹ ist die Bedingung unserer Erkenntnismöglichkeiten. In der Unterscheidung – und nachfolgend in der Beobachtung und in der Kommunikation als Sonderform der Beobachtung – identifiziert er den Mechanismus, der es ermöglicht, mit diesem »Paradox als Letztformel«²¹¹ umzugehen. Das Paradox kann man nicht umgehen, es lässt sich lediglich entfalten: Erstens durch den Gebrauch von Zeit, indem die Ereignishaftigkeit jeder Unterscheidung mitbedacht wird; zweitens durch die Einführung von Hierarchien von ›Dingen‹, die mit jeder Unterscheidung mit zwei Seiten in die Welt eingeführt werden und so Strukturen schaffen; und schliesslich drittens durch die Handhabung von Codes, die ein solches Operieren erleichtern und die Frage nach der Einheit der Differenz

209 Luhmann schliesst insofern an Immanuel Kant an, als auch in dessen Theoriekonzeption schon die Erkenntnis durch den erkennenden Beobachter ›gefärbt‹ war. Luhmann geht aber insofern über Kant hinaus, als er kein transzendentes Subjekt mehr setzt, das Subjekt vielmehr verabschiedet. An seine Stelle treten selbstreferentielle und sich selbst beobachtende Systeme: das Bewusstsein und die Gesellschaft, die die Bedingung ihrer Existenz allein in ihrem fortlaufenden Prozessieren haben und demzufolge auch von Zerfall und Auflösung bedroht sind.

210 O. Jahraus: Literatur, S. 188f.

211 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 520.

verschleiern. Diese ›Maschinerie‹ der Unterscheidung ist dabei nicht an ihrem Ursprung zu fassen, ist vielmehr immer schon im Gange. Damit machen sich allerdings die Beobachter, welche mittels Unterscheidungen operieren, selbst beobachtbar. Luhmanns Systemtheorie konzentriert sich daher auf das Beobachten von Beobachtern, was nachfolgend am Beispiel der Gesellschaft, das für vorliegende Zwecke zentral ist, nochmals kompakt wiedergegeben wird.

Nicht der Mensch, allein die Kommunikation kann kommunizieren. Da sich Gesellschaft durch Kommunikation konstituiert, folgt daraus, dass jeder Versuch, Gesellschaft zu beobachten, erstens in der Gesellschaft selbst angesiedelt ist und zweitens unvollständig sein muss, also kontingent gesetzt ist: »Kommunikation teilt die Welt nicht mit, sie teilt sei ein«.²¹² Denn auch Kommunikation bezeichnet immer die eine Seite einer Unterscheidung und blendet die andere aus. Statt also Gesellschaft wie von aussen zu erfassen, vollzieht eine Gesellschaftsbeschreibung selbst Gesellschaft, ist also notwendig paradox: Wie ein Gehirn benötigt wird, um eine Theorie des Gehirns zu entwerfen,²¹³ ist auch eine Gesellschaft nötig, um eine Theorie der Gesellschaft auszuarbeiten. Für diese ihre Selbstbeobachtung hat die moderne, polykontexturale Gesellschaft Selbst-Beobachtungs-Einrichtungen herausgebildet: funktional differenzierte Systeme, die mit je spezifischer Leitdifferenz eine eigene (Selbst-)Beschreibung der Gesellschaft liefern. Dies impliziert, dass die Gesellschaft »eine Mehrheit von Beschreibungen ihrer Komplexität zulässt«, ²¹⁴ die aber je die ›Einheit‹ der Gesellschaft nicht in den Blick bekommen können: Die Welt ist nicht von einem ›archimedischen Punkt‹ aus beschreibbar. Die Funktionssysteme operieren vielmehr, wie alle autopoietischen Systeme, unter der Illusion von Umweltkontakt und machen Aussagen über die Gesellschaft und die Welt, die aber – weil Kommunikation immer nur an Kommunikation anschliessen kann, die Welt und die Gesellschaft dabei unerreichbar bleiben – lediglich bestimmte Versionen der Gesellschaft liefern. Das gilt auch für die Selbstbeschreibung der Gesellschaft, welche die Systemtheorie im Rahmen des Wissenschaftssystem vorlegt. Diese unterscheidet sich insofern aber doch von anderen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Gesellschafts-

212 Niklas Luhmann/Peter Fuchs: Reden und Schweigen, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1997, S.7.

213 Vgl. dazu Heinz von Foerster: »Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung«, in: Ders., Short Cuts 5. Heinz von Foerster, hg. von Peter Gente, Heidi Pariss und Martin Weinmann, 2. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S.40-66, hier S.46.

214 N. Luhmann: Gesellschaft, S.36.

beschreibungen, als sie über die operative Epistemologie das Paradox als Letztformel in das Theoriedesign implementiert. Damit weiss sie um die Unmöglichkeit, Gesellschaft umfassend zu beobachten, und entparadoxisiert das Paradox des Beobachtens dadurch, dass sie dieses Wissen auf sich selbst anwendet und derart ihre Letztunterscheidungen, etwa ›Sinn‹, ›Welt‹ oder ›Beobachtung‹, nicht invisibilisiert, wie die klassische Erkenntnistheorie.²¹⁵ Sie verortet sich somit auf einer Beobachtungsstufe dritter Ordnung, die sich nicht prinzipiell, sondern lediglich graduell, durch ihre Reflektiertheit und ihren erhöhten Selbstbezug, von der Beobachtung zweiter Ordnung unterscheidet und sich als Beobachter zweiter Ordnung selbst beobachtet.²¹⁶ Die Systemtheorie fragt also nach der Beobachtbarkeit der Beobachtungen von Beobachtungen und reflektiert eigene Beobachtungsmöglichkeiten. Auf dieser Stufe »sieht man die Unterscheidungsabhängigkeit allen Wissens und damit auch die notwendige Latenz, auf die man sich im operativen Gebrauch von Unterscheidungen einlassen muss.«²¹⁷ Nach dieser Konzeption beobachtet die Systemtheorie nie lediglich die Gesellschaft vermittels der Tätigkeiten der Funktionssysteme in dieser Gesellschaft, sondern befragt gleichzeitig immer auch die Beobachtungsmöglichkeiten des Systems Gesellschaft selbst – und also auch die eigenen Beobachtungsmöglichkeiten. Die Systemtheorie ist damit Selbstbeobachtung der Gesellschaft in ihrem Vollzug und kann gleichsam als »entfaltete Paradoxie«²¹⁸ verstanden werden.²¹⁹

Die Systemtheorie setzt derart nicht ein Subjekt, das sich selbst und seines Wissens sicher sein kann als Ausgangspunkt; vielmehr geht sie,

215 Dies wird von Andreas Dammertz bestritten, wobei er allerdings höchst inkohärent argumentiert (vgl. etwa die widersprüchlichen Aussagen in Andreas Dammertz: *Die Theorie selbstreferentieller Systeme* von Niklas Luhmann als konsequente Fortführung traditioneller erkenntnistheoretischer Ansätze, Duisburg 2001, hier S. 7, S. 192 und S. 197). Oliver Jahraus meint ebenfalls, dass Luhmann die Transzendentalphilosophie beerbe, ohne dies zu benennen, ergänzt aber, dass er deren Aporien produktiv entfalte (vgl. O. Jahraus: *Theorieschleife*, S. 221).

216 Vgl. N. Luhmann: *Gesellschaft*, S. 1117 und N. Luhmann: *Kunst*, S. 157.

217 N. Luhmann: *Wissenschaft*, S. 509f.

218 D. Krause: *Lexikon*, S. 16.

219 Oder in den Worten von Dirk Baecker: als Kombination von Wissenschaft und Magie, also als ein Zugleich von Wissenschaft, die die Mechanismen beschreiben will, und Magie, womit er eine Praxis meint, »die davon ausgeht, dass man nicht wissen kann, was man wissen müsste, wenn man sich auf sie, die Praxis, einlässt« (Dirk Baecker: »Einleitung«, in: Ders., *Schlüsselwerke der Systemtheorie*, Wiesbaden 2005, S. 9-20, hier S. 9).

ähnlich wie neuere Ansätze in der Ökologie,²²⁰ von Nicht-Wissen aus, wenn sie vor diesem Theoriehintergrund ein eigenes Beobachterschema wählt, die Differenz von System/Umwelt, um damit die Gesellschaft zu beobachten, wobei auch offen gelegt wird, dass ebenso gut eine andere Differenz als Ausgangslage genommen werden könnte. Sie weiss dabei, welche Konsequenzen das Handhaben von Unterscheidungen hat – und dass man trotzdem nicht darum herum kommt, eine erste Unterscheidung zu wählen und zu beginnen. Und sie weiss auch, dass sie wiederum nur Kommunikation an Kommunikation anschliessen kann, ohne sicher zu sein, dass hiermit die Gesellschaft und die Welt auch »richtig« wiedergegeben wird: Denn wie jede Wissenschaft arbeitet auch die Systemtheorie »an einer Weltkonstruktion [...], die durch ihre Unterscheidungen, aber nicht durch die Welt an sich gedeckt ist.«²²¹ Die Erkenntnis, welche die Systemtheorie auf diese Weise generiert, ist nach diesem Verständnis selbst immer und konstitutiv nur Konstruktion durch eine bestimmte Beobachtung. Erkenntnis ist damit ein »Insider-Phänomen«,²²² ein System von Beobachtungen, von der Gesellschaft zwar sehr wohl ermöglicht, aber auch klar in ihrem »Als-Ob-Charakter«²²³ als nur relativ markiert. Die Systemtheorie beansprucht derart keine erkenntnistheoretischen Sonderrechte für sich,²²⁴ beansprucht aber sehr wohl, eine komplexere, weitreichendere und theoretisch konziser begründete Gesellschaftstheorie zu liefern – die zur Kritik aber gleichsam intrinsisch auffordert.

Und vor allem liefert die Systemtheorie einen Theorierahmen, der Anregungen zur Selbstaufklärung über Möglichkeiten des Umgangs mit Wirklichkeit bietet. Denn der Beobachter ist darin unweigerlich auf sich selbst zurückgeworfen, da es letztlich immer seine Unterscheidungen sind, die eine Welt generieren. Damit ist meines Erachtens eine epistemologische Sichtweise gegeben, die den Beobachter ganz anders in die Pflicht nimmt, als die klassische Erkenntnistheorie, und die zudem selbstreflexives Operieren nicht nur im psychischen System (was nicht gleichbedeutend ist mit Subjekt), sondern auch in der Kommunikation und damit der Gesellschaft selbst verortet.²²⁵ Eine Abstützung auf ver-

220 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.3.

221 N. Luhmann: Wissenschaft, S. 102.

222 P. Fuchs: Theorie, S. 183.

223 H. Gripp-Hagelstange: Einführung, S. 118.

224 Vgl. N. Luhmann: Gesellschaft, S. 1118.

225 Diese epistemologische Sichtweise, die Luhmanns Systemtheorie kennzeichnet und die wesentliche Selbstverständlichkeiten des Alltagsdenkens und der klassischen Gesellschafts- und Erkenntnistheorie aushebelt, macht es meines Erachtens schwierig, die oft geäusserten Vorwürfe des Konser-

meintlich verlässliche Kategorien wie Vernunft oder (transzendentes) Subjekt wird stark relativiert bzw. werden diese als Beobachterleistungen und Vereinfachungen erkenntlich gemacht, die zwar als durchaus notwendig zu erachten sind für das über Sprache organisierte menschliche Zusammenleben, die aber nicht als sakrosankt missverstanden werden sollten. Stattdessen kann Luhmanns Arbeit als Einladung zu einer Eigenverantwortlichkeit des Denkens und, daraus folgend, des Handelns gesehen werden, denn über die Wahl der Beobachtungsschemata entscheidet letztlich jeder Beobachter selbst.²²⁶

Die geschilderten erkenntnistheoretischen Grundlagen von Luhmanns Systemtheorie bilden auch für mein Vorgehen in den nun folgenden beiden Kapiteln die Basis. Darin werden die im zweiten Kapitel dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen, die eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft meiner Ansicht nach zu behandeln hat, abgearbeitet werden. In einem ersten Schritt soll die Ökologie-Problematik der nun systemtheoretisch konturierten Gesellschaft in veränderter Perspektive wieder aufgenommen und gefragt werden, inwiefern sich vor diesem Theoriehintergrund Auswege aus den im ersten Kapitel skizzierten Dilemmata abzeichnen. Das fünfte Kapitel ist schließlich den spezifischen Möglichkeiten und Chancen gewidmet, über die in dieser Hinsicht die Kunst und Literatur verfügen.

vatismus an die Adresse von Luhmann nachzuvollziehen (vgl. derart auch Margot Berghaus: Luhmann leicht gemacht. Eine Einführung in die Systemtheorie, Köln 2004, S. 19).

226 In diesem Aspekt der Beobachtungsform zweiter Ordnung kann daher auch eine ausgeprägt ethische Komponente gesehen werden (vgl. dazu H. v. Foerster: Ethik).